

**14. Kultur
Konferenz
Ruhr 2026**

Community Building –
Kultur als Katalysator urbaner
Nachbarschaft

Nähe

Veranstalter

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



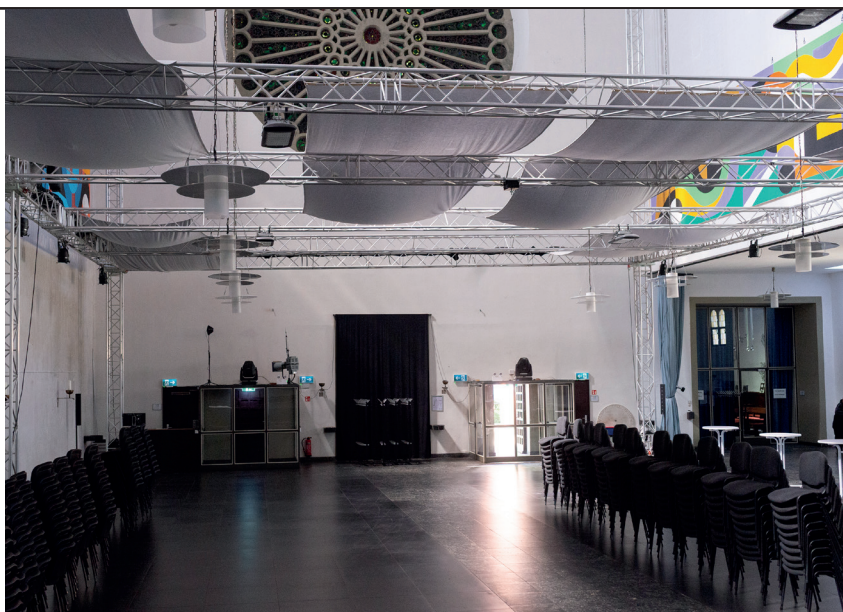
REGIONALVERBAND
RUHR 

Die Texte im Magazin werden begleitet durch Fotografien von Sabrina Richmann. Sie entstanden im Essener Südviertel und zeigen somit die unmittelbare Nachbarschaft rund um den Sitz des Regionalverbands Ruhr und das ChorForum Essen als Veranstaltungsort der 14. Kulturkonferenz Ruhr.

14. Kulturkonferenz Ruhr 2026

Community Building – Kultur als Katalysator urbaner Nachbarschaft

Magazin & Programm





Nähe

→ Seite 4 – Grußworte und
Editorial

Raum

→ Seite 16 – Beiträge

Zeit

→ Seite 96 – Programm

Nähe



Grußwort Ina Brandes

—

**Ministerin für Kultur und
Wissenschaft des Landes
Nordrhein-Westfalen**

Noch nie waren wir technisch so eng miteinander vernetzt wie heute. Innerhalb von Sekunden können wir Bilder vom anderen Ende der Welt verschicken. Familie und Freunde sind allzeit in Bild und Ton erreichbar. Und doch erleben wir neue und hartnäckige Formen der Einsamkeit.

Kirchen, Gewerkschaften, Vereine und Parteien sind nicht mehr die Sammelbecken, in denen sich Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Hintergründe treffen und austauschen. Auch die Straßenfeger im linearen Fernsehen, die nach dem Wochenende am Montagmorgen bei der Arbeit die Gespräche bestimmten, gibt es nicht mehr. Heute streamt jeder nach individuellem Geschmack und persönlicher Vorliebe. Und die sozialen Medien haben sich für Viele zu einem „Nur senden“-Kanal entwickelt. Austausch, Dialog, produktiver Streit finden nicht statt – dafür mehr Polarisierung und Spaltung. Gleichzeitig gibt es eine große Sehnsucht nach Orten, an denen sich alle versammeln können und sich gleichermaßen wohlfühlen. Umso wichtiger ist es, dass wir kulturelle Räume wieder zum Ankerpunkt machen, an dem wir ins Gespräch kommen, an dem wir streiten, uns versöhnen und von der Perspektive des Anderen und der Anderen lernen und profitieren.

Die Manifesta 16 hat dazu neue Ideen mit ins Ruhrgebiet gebracht. Selbst wenn Kirchen für Gottesdienste aufgegeben wurden, bleibt oft eine emotionale Bindung zur Pantoffelkirche in der Nachbarschaft, in der getauft, getraut, getrauert und gemeinsam gefeiert wurde.

Ich wünsche der Kulturkonferenz Ruhr viele kluge Ideen und Konzepte, wie es gelingen kann, Orte der Kunst und der Kultur zu etablieren, die Brücken schlagen und zum Dialog einladen, die Heimat und Zusammenhalt stiften.

Ihre
Ina Brandes

Ministerin für Kultur und
Wissenschaft des Landes
Nordrhein-Westfalen

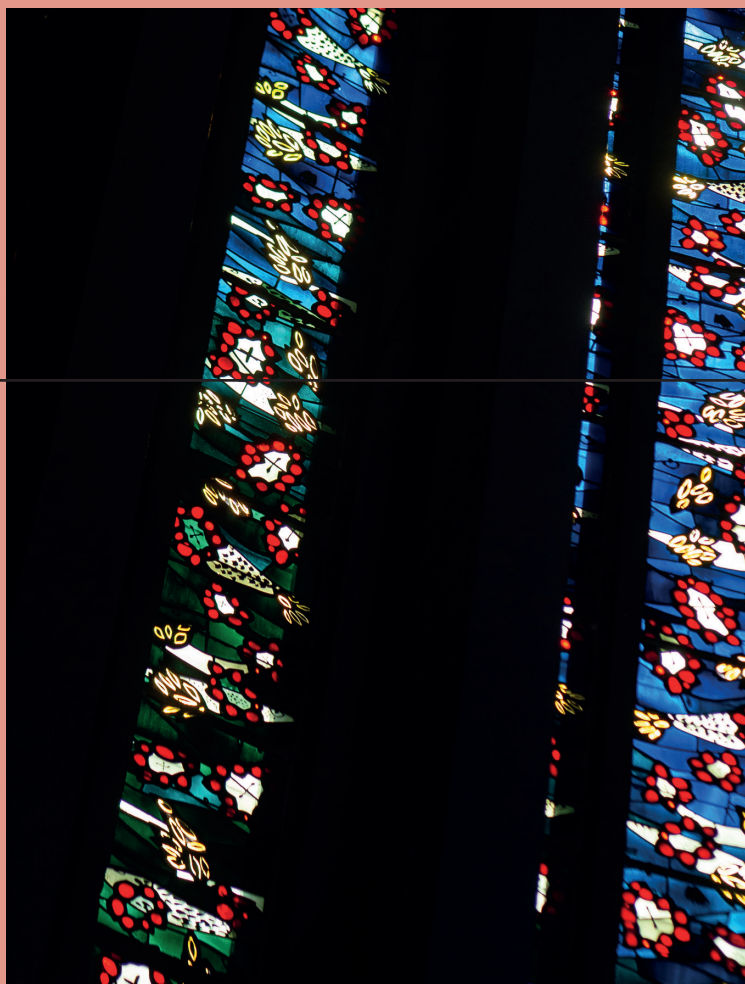
A handwritten signature in black ink, reading 'Ina Brandes' in a cursive script.



Grußwort Garrelt Duin

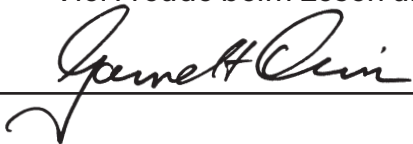
—

**Regionaldirektor
Regionalverband Ruhr**



Kunst und Kultur sind nicht nur wichtiger Mitgestalter für die Transformationsprozesse der Region – Kulturorte übernehmen auch relevante Funktionen für die Entwicklung und die Stärkung von Nachbarschaften und Quartieren. Als lebendige Begegnungsstätten fördern sie den sozialen Zusammenhalt, tragen zu einem interkulturellen Miteinander bei und erhöhen die Lebensqualität der Menschen vor Ort. Möglichst barrierearme Zugänge zu Kunst- und Kulturangeboten zu gewährleisten, ist wichtiger Bestandteil der regionalen Daseinsvorsorge. Als Regionalverband Ruhr ist es uns deshalb ein zentrales Anliegen, finanzielle Förderprogramme für eine vielfältige Kunst- und Kulturszene bereitzustellen, kulturelle Großprojekte wie die Manifesta 16 Ruhr zu unterstützen oder selbst auf den Weg zu bringen und regionale sowie überregionale Kulturnetzwerke zu stärken. Nicht zuletzt möchten wir immer wieder kulturpolitische Dialoge anstoßen, wie nun auch mit der vierzehnten Ausgabe der Kulturkonferenz Ruhr und diesem Magazin.

Viel Freude beim Lesen und Diskutieren!

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Ingrid Isenhardt', with a large, stylized flourish at the end.

Editorial

von Miriam von Gehren



„Lass uns unbedingt mal wieder treffen.“ In Zeiten von Polarisierung und zunehmender Vereinsamung erscheint dieser oft schnell dahingesagte Appell dringlicher denn je.

Mit rund 5,1 Millionen Einwohner:innen ist das Ruhrgebiet die größte urbane Agglomeration Deutschlands. Doch auch in unseren Städten zeigt sich das Paradoxon zunehmender Einsamkeit trotz hoher sozialer Dichte. Urbane Nachbarschaften, in denen Begegnung, Mitwirkung und gegenseitige Unterstützung alltäglich möglich sind, stärken den sozialen Zusammenhalt und das Vertrauen, das demokratische Miteinander und das Zusammenwachsen unterschiedlicher Communities.

Doch wo sind die Orte, die diese Begegnungen ermöglichen? Von der Trinkhalle bis zum Fußballverein ist die soziale Infrastruktur im Ruhrgebiet breit gefächert. Zugehörigkeit wird hier nicht abstrakt verhandelt, sondern im Alltag gelebt. Und auch Kunst- und Kulturräume werden zunehmend zu gemeinschaftlichen Begegnungs- und Erlebnisorten.

Die 14. Kulturkonferenz Ruhr widmet sich dieser Rolle von Kulturräumen und fragt danach, wie kulturell aktivierte Nachbarschaftsräume im Ruhrgebiet langfristig wirken können – als Orte

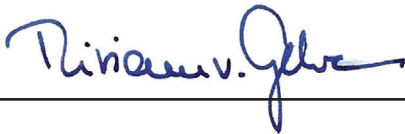
demokratischer Praxis und eines innovativen urbanen Zusammenlebens, das über die Region hinaus ausstrahlt.

Ein wichtiger Referenzpunkt ist für uns der kuratorische Ansatz der europäischen Wanderbiennale Manifesta 16 Ruhr, leerstehende Kirchen mit künstlerischen Projekten als offene Nachbarschaftsräume zu reaktivieren. Welche Impulse trägt dieses künstlerische Großprojekt in die Region, und wie wirken sie nachhaltig weiter?

Auch mit der Kulturkonferenz Ruhr schaffen wir Räume für Inspiration, Dialog und Austausch. Wir hoffen, dass Sie die empowernde Kraft des Miteinanders und der Auseinandersetzung erleben und wertvolle Impulse für Ihre Arbeit mitnehmen. Dieses Magazin greift die Fragen der Konferenz auf, vertieft sie und bietet Ihnen weitere Perspektiven und Erkenntnisse.

Ich danke allen Beteiligten für ihr wertvolles Mitdenken und Mitgestalten sowie für die unterstützende Zusammenarbeit.

Viel Freude beim Lesen – und lassen Sie uns im Gespräch bleiben!



Miriam von Gehren



Raum

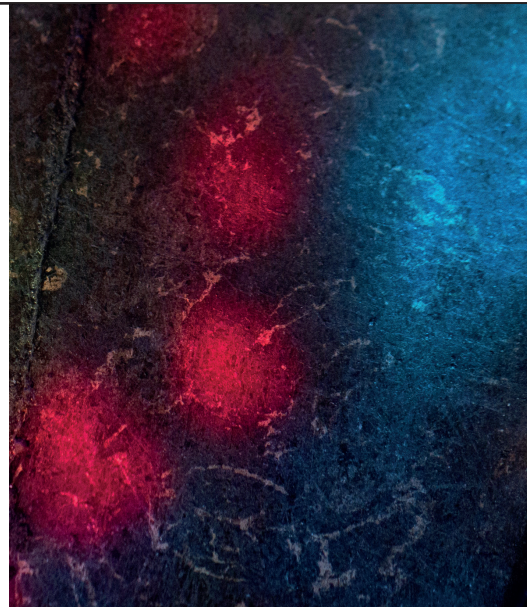


Verbinden statt spalten – Ein Interview mit Gilda Sahebi

Das Gespräch führte Sarah Meyer-Dietrich



Gilda Sahebi, Autorin des Buchs „Verbinden statt spalten. Eine Antwort auf die Politik der Polarisierung“ spricht im Interview darüber, wie in unserer Gesellschaft Spaltung bewusst vorangetrieben wird, auf welche Weise wir ihr entgegenwirken und welche Rolle Kunst und Kultur in diesem Zusammenhang spielen können.



Mit Blick auf die öffentlichen Debatten bekommt man den Eindruck, dass unsere Gesellschaft sich zunehmend spaltet. Sie schreiben in Ihrem Buch, dass Menschen grundsätzlich nach Gemeinschaft streben. Was sind wir denn nun: verbunden oder gespalten?

Gilda Sahebi: Beides ist wahr. Dass Menschen grundsätzlich Verbindung suchen, heißt nicht, dass es keine Spaltung gibt. Allerdings überwiegt in der öffentlichen Debatte und damit auch in der öffentlichen Wahrnehmung das Polarisierende und Gespaltene. Dabei gibt es viele Daten, die zeigen, dass die meisten Menschen grundsätzlich ganz ähnliche Bedürfnisse und auch gar keine extremen Einstellungen haben. Der Soziologe Steffen Mau etwa arbeitet viel zu diesem Thema. Das ist aber eine Realität, die sich nur selten in den öffentlichen Debatten wiederfindet.

Wer treibt diese gesellschaftliche Spaltung oder den Eindruck der Spaltung denn voran – und mit welcher Zielsetzung?

Gilda Sahebi: Im Grunde sind es Strukturen, die diese Polarisierung in sich tragen beziehungsweise begünstigen – eine Art von Belohnungssystem im medial-politischen Raum, das bewirkt, dass Polarisierung und Spaltung zu mehr Aufmerksamkeit, Geld und Macht führen. Entsprechend sind die Algorithmen gebaut. Man sieht das beim Wandel von Twitter zu X sehr gut. Wenn man sich die Inhalte auf X anschaut, bekommt man das Gefühl, dass heute 50 Prozent der Menschen auf der Welt hier stehen, die anderen 50 Prozent dort und dass sich beide Seiten hassen und permanent bekämpfen. Das stimmt aber nicht. Nicht die Menschen haben sich fundamental geändert, sondern das System, die Algorithmen. Es gibt Institutionen, Personen, Strukturen – Steffen Mau bezeichnet

sie als Polarisierungsunternehmer –, die davon profitieren, dass wir glauben, die Gesellschaft sei gespalten. Und diejenigen, die am allermeisten vom Eindruck der Spaltung profitieren, sind die autoritären Kräfte. Weil sie für die Menschen keine gute Politik machen und im Grunde außer Polarisierung nichts anzubieten haben. Es gibt für sie daher keinen anderen Weg zur Macht als den zu polarisieren.

Auf welche Weise wird die Spaltung durch diese Polarisierungsunternehmer konkret vorangetrieben?

Gilda Sahebi: Das Fundament ist immer dasselbe: Gut gegen Böse, wir gegen die. Eine der stärksten Spaltungserzählungen ist natürlich: wir Deutschen gegen die Ausländer. Die Erzählungen nehmen aber auch verschiedenste andere Formen an. Zum Beispiel die, die gendern, gegen die, die nicht gendern. Links gegen rechts. Faul gegen fleißig. Man konstruiert Gruppen, die es so gar nicht gibt. Natürlich unterscheiden sich Menschen in Bezug auf ihre Herkunft, ihre sexuelle Identität oder ihre politische Einstellung. Aber im Rahmen der Spaltungserzählungen wird behauptet, es gäbe dieses Gegeneinander. Und genau diese Lüge ist das Fundament der affektiven Polarisierung.

Polarisierung an sich ist erst einmal gut und wichtig – dass wir unterschiedlich sind und unterschiedliche Meinungen, Gedanken und Gefühle haben, dass wir streiten und das mitunter auch wirklich heftig. Aber affektive Polarisierung bedeutet immer Abwertung. Yuval Noah Harari sagte neulich im Interview, auch Nationalismus sei ja per se nichts Schlechtes, sondern bedeute erst einmal nur, dass man eine Verbindung spüre und einem das Wohlergehen der Menschen im eigenen Land wichtig sei. Das eigentliche Problem am Nationalismus sei jedoch, dass damit politisch fast immer sofort eine Abwertung einhergehe.



Tracy Tokf

150 Jahre
CONTEMPORARY
DESIGNER

STREET
STYLES

NEENE BILD
Die Beste
Qualität

„Kulturorte können Orte sein, an denen wir uns begegnen in dem, was uns verbindet – nicht in dem, was uns spaltet.“



Und wie können wir diesen Tendenzen der affektiven Polarisierung entgegenwirken?

Gilda Sahebi: Da gibt es eine individuelle und eine strukturelle Ebene.

Auf der individuellen Ebene ist es notwendig, sich erst einmal zu fragen: Wo bin ich selbst polarisiert? Wo glaube ich, dass ich zu den Guten gehöre und recht habe? Wo werte ich andere Gruppen ab? Man muss diese Erzählungen kennen, sie für sich selbst aus dem Unbewussten ins Bewusste bringen, um zu verstehen, wie manipulativ sie wirken, und um sich bewusst gegen eine Beteiligung an dieser Polarisierung entscheiden zu können.

Und dann gibt es also noch die strukturelle Ebene. Strukturen sind sehr schwer zu verändern. Es braucht dafür möglichst viel öffentlichen Druck. E-Mails oder Briefe an Abgeordnete und an Redaktionen. Ein Großteil der Menschen will keine Bullshit-Debat-

ten. Man kann eine Redaktion also anschreiben und fragen: Wieso fehlte in dieser oder jener Debatte die Differenzierung? Oder man schreibt umgekehrt, um positiv herzuheben, wenn eben endlich mal etwas differenziert dargestellt wird und Leute eingeladen werden, die nicht diese polarisierende Gut-/Böse-Haltung einnehmen. Auch Demos können ein Weg sein, den Strukturen zu zeigen, dass man dieses Gegeneinander nicht will.

Am Ende schaden Polarisierung und Spaltung der ganzen Gesellschaft. Sind sie doch Herrschaftsinstrumente, die dafür sorgen, dass die Mächtigen noch mehr Macht bekommen und noch reicher werden. Wir werden durch die Spaltungserzählungen bewusst abgelenkt von dem, worüber wir uns eigentlich empören müssten. Wir führen Debatten übers Gendern anstatt über die Vermögensungleichheit und über Bürgergeld anstatt über die Tatsache, dass Milliardäre durchschnittlich einen Steuersatz von nur 26 Prozent zahlen.

Welche Rolle können Kunst und Kultur spielen, um den Tendenzen entgegenzuwirken?

Gilda Sahebi: Viele verschiedene. Eine Stärke von Kunst und Kultur liegt sicherlich darin, dass sie Geschichten von Menschen erzählen. Anders als das polarisierende Gut gegen Böse oder wir gegen die tragen diese Geschichten Wahrheit in sich. Je mehr von diesen Geschichten man zeigt, umso mehr Differenzierung und umso mehr Wahrheit bringt das in die Gesellschaft – jedenfalls dann, wenn Kunst und Kultur sich nicht selbst an der Abwertung beteiligen.

Außerdem bringen Kunst und Kultur Freude. Freude wiederum bringt Widerstand und Verbindung. Kulturorte können Orte sein, an denen wir uns begegnen in dem, was uns verbindet – nicht in dem, was uns spaltet.



Impulse der Manifesta für die Region – Ein Interview mit Garrelt Duin

Das Gespräch führte Sarah Meyer-Dietrich



Im Interview berichtet RVR-Regionaldirektor Garrelt Duin, welche Bedeutung die Manifesta 16 Ruhr für das Ruhrgebiet und im Besonderen auch die Nachbarschaften hat.



Herr Duin, welchen Beitrag können Formate wie die Manifesta 16 Ruhr oder auch die Kulturhauptstadt RUHR.2010 zur Gestaltung des neuen Ruhrgebiets leisten?

Garrelt Duin: Einen großen. Das haben wir schon bei der IBA Emscher Park und im Kulturhauptstadtjahr RUHR.2010 – das „Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“ ja sogar im Titel trug – gesehen. Damals ging es vorrangig um den Erhalt und die Bezielung von Industriebrachen. In dem Bereich sind wir mittlerweile sehr weit. Bei der Manifesta 16 Ruhr steht eine gesellschaftliche Veränderung im Fokus, die wir gerade weit über das Ruhrgebiet hinaus erleben: fortschreitende Individualisierung, der Wegfall von Gemeinschaftsgefühl und Gemeinschaftsräumen. Auch im Ruhrgebiet, wo Gemeinschaftsgefühl eigentlich zur DNA gehört, bricht es an vielen Stellen weg. Die Manifesta schiebt diese Entwicklung in ein neues öffentliches Bewusstsein und ermöglicht einen internationalen Blickwinkel. Künstlerinnen und Künstler aus verschiedensten Ländern setzen Impulse für die Zukunft der Gemeinschaftsorte in der Region – in dem Fall Kirchengebäude.

Inwiefern zahlen die Projekte der Manifesta 16 Ruhr denn auf die Stärkung der Nachbarschaft und Quartiersbildung ein?

Garrelt Duin: Zunächst einmal freue ich mich sehr, dass eine ganze Reihe Künstlerinnen und Künstler – eng begleitet und teilweise sicher auch gelenkt durch die Kuratorinnen und Kuratoren der Manifesta – die lokale Bevölkerung bewusst mit einbeziehen. Die Menschen vor Ort sind nicht nur eingeladen zu betrachten, sondern gestalten mit. Die Projekte kommen nicht wie Ufos in die Region. Das allein hat schon einen Wert. Und dann ist da eben die Umnutzung zu Gemeinschaftsräumen. Die Kirchengebäude sind für manche der Menschen hier ganz neue Räume,

die sie durch die Manifesta in unmittelbarer Nachbarschaft für sich und die Gemeinschaft entdecken. Das löst kreatives Nachdenken darüber aus, wie man die Räume nutzen kann. Es entsteht ein Dialog der Menschen untereinander. Für andere bedeutet die Umnutzung eine Reaktivierung von Räumen, die sie womöglich Jahre lang nicht mehr betreten haben und mit denen sie persönliche Erinnerungen verbinden. Da trifft man vielleicht die Olga von nebenan und sagt: „Weißt du noch, als wir den Heinz beerdigt haben? Jetzt spielen sie hier Basketball und machen Kunst. Wir könnten uns doch auch mal wieder treffen.“ Vielleicht besucht man ein Konzert zusammen oder schafft andere Anlässe, sich neu aufeinander einzulassen. In einer gerade auch durch die Digitalisierung vorangetriebenen Situation gesellschaftlicher Vereinzelung schafft die Manifesta analoge Begegnungen. Dafür setzen die Künstlerinnen und Künstler Impulse mit ihren Arbeiten, die man toll finden und über die man sich vielleicht auch aufregen kann – die aber auf jeden Fall zum direkten Austausch einladen und nicht nur zum Liken in irgendeiner App.

Internationale Künstler:innen sind wichtig für die Impulse von außen. Welchen Nutzen bietet die Manifesta 16 Ruhr aber speziell für die lokalen Künstler:innen?

Garrelt Duin: Es gibt einige Co-Produktionen zwischen internationalen und lokalen Künstlerinnen und Künstlern. Das ist sehr wichtig, weil man immer auch die Akteure braucht, die sich auskennen mit der Geschichte, den Strukturen, den Gegebenheiten vor Ort. So erhalten die lokalen Künstlerinnen und Künstler eine Bühne, um sowohl im direkten Umfeld mehr gesehen zu werden als auch von der internationalen Sichtbarkeit der Manifesta zu profitieren. Zudem ist die Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten, die einen ganz anderen Hintergrund haben, durch den Austausch von

Erfahrung und Wissen immer ein Gewinn. So entsteht eine Vernetzung, die noch lange nachwirken kann, weil Künstlerinnen und Künstler, die sich über die Manifesta 16 Ruhr kennengelernt haben, vielleicht auch künftig gemeinsam Projekte realisieren.

Da sind wir auch schon beim Thema der Nachhaltigkeit: Wie stufen Sie die längerfristigen Auswirkungen der Manifesta 16 Ruhr für die Region ein?

Garrelt Duin: Als Regionalverband Ruhr werden wir Strukturen etablieren, die sich diesem Thema auf zwei Ebenen widmen. Da wäre zunächst die künstlerische Ebene: Welche Netzwerke haben sich ergeben? Welche Formate und Kontakte lassen sich weiter etablieren? Damit unterstützen wir die Kontinuität der Netzwerke. Die zweite Ebene betrifft die Kirchen als Dritte Orte: Die Manifesta 16 Ruhr war hier Auslöser und schafft zugleich eine Verpflichtung, uns weiter mit der Umnutzung von Kirchengebäuden als Dritte Orte zu beschäftigen. Wir haben in den letzten Monaten prägnante Erfahrungen gesammelt, wie eine Reaktivierung der Kirchengebäude aussehen kann, und einige leerstehende Kirchen kennengelernt, in denen schon viel passiert. Wir haben außerdem gesehen, dass es für die Organisation ungenutzter Kirchen in den Niederlanden ein richtiges Kataster gibt. Wir als Regionalverband Ruhr möchten eine entsprechende Schnittstelle für das Ruhrgebiet sein, damit das Wissen um ungenutzte Kirchengebäude in einer Stadt auch in die anderen Städte gelangt. Es ist mir ein großes Anliegen, dass wir auch in diesem Punkt für Kontinuität sorgen.

Welches Projekt oder welche künstlerische Arbeit der Manifesta 16 Ruhr hat Sie persönlich besonders beeindruckt?

Garrelt Duin: Das Birkenkreuz in der Essener Kirche St Marien. Das

lilafarbene Kreuz aus Holzresten, das die Künstlerin Katharina Fritsch für diesen Raum geschaffen hat, finde ich sehr beeindruckend. Zudem handelt es sich bei Katharina Fritsch um eine aus Essen stammende Künstlerin, die weltweit bekannt ist. Ein wunderbarer Mix aus Regionalität und qualitativer Internationalität. Mit der Hervorhebung dieses einzelnen Kunstwerks will ich aber keinesfalls abwerten, was an anderen Standorten der Manifesta 16 Ruhr passiert. Ich habe auch noch gar nicht geschafft, alles zu sehen. Zum Glück habe ich ja noch ein paar Wochen Zeit dafür.



Der weite Weg zur Stadtregion der Nähe

von Stefan Kuczera



Wenn die Manifesta 16 Ruhr im Herbst 2026 ihrem Ende entgegengeht, wird sich die Frage nach ihrer Nachhaltigkeit nicht allein daran entscheiden, ob Kunstwerke und Zugänglichkeiten bleiben, welche hochglänzenden Dokumentationen erscheinen oder ob Besucherzahlziele erreicht wurden. Stefan Kuczera, Beigeordneter für regionale Planung und Entwicklung des Regionalverbands Ruhr und Co-Geschäftsführer der Manifesta 16 Ruhr zieht ein Resümee aus raumplanerischer Sicht.



Nachhaltig wird die Biennale vor allem dann gewesen sein, wenn sie ein räumliches Problem des Ruhrgebiets dauerhaft auf die Tagesordnung gesetzt hat: die Schwierigkeit, in einer Region mit vielen Zentren, Rändern, Zwischenräumen und mit kleinteiligen Nachbarschaften verlässliche und dauerhafte Orte des Gemeinsamen zu schaffen.

Die Manifesta 16 Ruhr hat dafür einen starken Aufschlag gemacht: mit zwölf leerstehenden Nachkriegskirchen in Duisburg, Essen, Gelsenkirchen und Bochum, also Gebäuden, die einst genau für Nähe, Alltag und Gemeinschaft gebaut wurden, und die heute neu nach ihrem sozialräumlichen, Gemeinschaft stiftenden Potenzial befragt werden müssen.

Das Ruhrgebiet ist kein klassischer Ballungsraum mit einem eindeutigen Zentrum und klaren Rändern. Es ist eine polyzentrische Stadtlandschaft, historisch gewachsen aus Zechen- und Werkskolonien, überformten Dorfkernen, zwischen und um Ausfallstraßen, Bahndämme, Kanäle und Abraumhalden. Gerade darin liegt eine von vielen Bewohner:innen sehr geschätzte besondere urbane Qualität: Das Ruhrgebiet liefert meist Großstadt ohne Dichtestress. Doch dieselbe Struktur bringt auch viele innere Peripherien mit sich: Orte, die geographisch mitten in der Region liegen, aber sozial, infrastrukturell oder symbolisch an den Rand geraten sind. Manchmal trennt nur eine Schnellstraße zwei Nachbarschaften voneinander, manchmal eine Bahntrasse, eine Gewerbebrache oder die schlichte Abwesenheit eines einladenden öffentlichen Raums. Nähe bedeutet im Ruhrgebiet noch nicht automatisch Gemeinschaft; bruchlose Flächeninanspruchnahme erzeugt nicht automatisch Verbindungen.

Diese häufig anzutreffende kleinräumige Unverbundenheit ist mehr als ein städtebauliches

Problem. Sie prägt Alltagswege, Zugehörigkeiten und Möglichkeiten der Teilhabe. Wer kein Auto besitzt, wer wenig Geld hat, wer auf Pflegeleistungen, barrierearme Wege oder sichere Aufenthaltsorte angewiesen ist, erlebt die Region mitunter nicht als den großen Erlebnisort und Abenteuerspielplatz, der das Ruhrgebiet zweifelsohne sein kann. Viele Einrichtungen, die früher selbstverständlich Nachbarschaft stifteten – Gemeindehäuser, kleine Läden, Vereinsheime, Kneipen, Schulhöfe als informelle Treffpunkte – sind im Rückzug, privatisiert, überlastet oder nur noch für bestimmte Gruppen zugänglich. So entstehen Räume, in denen man zwar wohnt, aber kaum noch ungeplant zusammenkommt. Insbesondere nicht mit Menschen, die anders sind als man selbst.

Und so ist die Entscheidung der Manifesta 16 Ruhr, nicht die großen Kulturtempel oder Industriekulturkathedralen der Region zum Ausgangspunkt ihrer regionalakulturellen Bereisung zu machen, sondern die aufgelassenen Nachkriegskirchen, mehr als eine kuratorische Setzung: Sie ist eine mit feinem Gespür ermittelte siedlungsgeografische und stadtentwicklungspolitische Diagnose. Die sogenannten „Pantoffelkirchen“ entstanden aus der Idee, dass ein Ort der Versammlung in unmittelbarer Reichweite liegen sollte: nah genug, um in Morgenrock und Hausschuhen dorthin gehen zu können. In diesem Begriff steckt ein Versprechen, das heute erstaunlich aktuell klingt. Die „Pantoffelkirche“ ist ein Dritter Ort der Nachbarschaft.

Gerade deshalb sind diese Gebäude so aufschlussreich für die Gegenwart. Viele von ihnen wurden nach 1945 nicht nur als religiöse Orte errichtet, sondern als soziale Ankerpunkte in neu entstehenden oder wiederaufgebauten Quartieren. Sie standen für demokratischen Neuanfang, für organisierte Nachbarschaft, für das Miteinander

von Alltag, Feier, Beratung, Bildung und Fürsorge. Mit dem Rückgang kirchlicher Bindungen ist diese Funktion vielerorts brüchig geworden. Doch die Frage, die an den Gebäuden hängt, ist nicht erledigt. Sie lautet heute nur anders: Welche Institutionen, Trägerschaften und Nutzungen können solche Orte künftig offenhalten? Wer sorgt dafür, dass aus architektonischem Erbe nicht bloß Immobilienmasse wird, sondern Gemeingut?

Die Manifesta kann diese Fragen nicht allein lösen. Eine Biennale ist zeitlich begrenzt, sie beruht auf Aufmerksamkeit, Verdichtung und organisiertem Ausnahmezustand. Aber sie kann ein Reallabor erzeugen. Wenn eine leerstehende Kirche temporär zu einem Ort für Kunst, Gespräche, Workshops, Essen, Musik, Sport oder Nachbarschaft wird, entsteht für einige Wochen eine andere Vorstellung davon, was in einem Quartier möglich sein könnte. Und schon sind wir mitten in der 15-Minuten-Stadt. Deren Grundidee ist einfach: Die wichtigsten Funktionen des Alltags – Wohnen, Arbeiten, Lernen, Einkaufen, Gesundheit, Kultur, Erholung und Begegnung – sollen in kurzer Zeit zu Fuß oder mit dem Rad erreichbar sein. Für das Ruhrgebiet darf diese Idee jedoch nicht als importiertes Ideal einer kompakten Metropole verstanden werden. Sie muss übersetzt werden. Denn die Region ist kein monolithischer Siedlungskörper, sondern besteht aus vielen Teilräumen mit eigener Geschichte, ungleichen Ressourcen und häufig ausbaubedürftigen Verbindungen. Der Regionalverband Ruhr hat die Siedlungsräume des Ruhrgebiets auf ihre stadtinfrastrukturelle Ausstattung hin untersucht und festgestellt, dass das Ruhrgebiet gute Voraussetzungen hat, um 15-Minuten-Stadt zu sein.

Die Übersetzung in das Stadtkonzept Nähe allerdings ist politisch anspruchsvoll. Nähe entsteht nicht allein durch schöne Karten und Mobilitätskonzepte. Sie braucht

konkrete Infrastrukturen: offene Häuser, sichere Wege, einladende Aufenthaltsorte, wohnortnahe Kulturangebote, Räume für Jugendliche, ältere Menschen, Initiativen und Vereine. Eine ehemalige Kirche in einem Wohnquartier kann überdies auch wertvoller sein als ihr Grundstückspreis vermuten lässt. Sie stiftet Nähe – durch Sichtbarkeit, Erinnerung, Raumhöhe, Nachbarschaftswissen und oft eine Lage, die keine neu zu schaffende Kulturinstitution am Innenstadtrand ersetzen könnte.

Gerade in den inneren Peripherien des Ruhrgebiets stellt sich auch die Frage nach Verteilungsgerechtigkeit. Welche Nachbarschaften erhalten durch Nähe neue öffentliche Aufmerksamkeit? Welche Orte werden kuratiert, welche bleiben unsichtbar? Wer entscheidet über Nutzungen?

Die „Pantoffelkirchen“ können als Gegenentwurf zu einer rein eventorientierten Kulturpolitik gelesen werden. Sie verweisen auf eine Kultur der Nähe, die nicht erst dann beginnt, wenn ein Festival eröffnet wird. Ihre nachhaltige Zukunft hängt davon ab, ob Kultur, Stadtentwicklung, Wohlfahrt, Bildung, Denkmalpflege, Kirche, Wohnungswirtschaft und Zivilgesellschaft gemeinsame Zuständigkeiten entwickeln. Ein einzelner Träger wird selten leisten können, was solche Orte benötigen: Bauunterhaltung, programmatische Durchdringung, Barrierefreiheit, Energieversorgung, Sicherheit und insbesondere auch die Offenheit für informelle Nutzung.

Vielleicht wird das Vermächtnis der Manifesta 16 Ruhr genau darin bestehen, diese Infrastrukturfrage kulturell lesbar zu machen. Sie zeigt, dass Gemeinschaft nicht abstrakt entsteht, sondern räumlich organisiert werden muss. Sie braucht Türen, die geöffnet werden können, Wege, die zur Nähe führen, Programme, die einladen, und Menschen, die über den Tag hinaus

Verantwortung für diese Angebote übernehmen. Für eine Region der vielen inneren Peripherien ist die Organisation von Gemeinschaften eine zentrale Zukunftsaufgabe.

Und so verweist die Manifesta 16 Ruhr bereits auf das nächste regionale Großformat, mit dem sich das Ruhrgebiet nicht nur als faszinierende Erlebnisregion nach außen präsentiert, sondern auch selbst befragt: Bei der Internationalen Gartenausstellung 2027 wird das Ruhrgebiet spezifische Antworten geben auf die Frage: „Wie wollen wir morgen leben?“ Wer die Manifesta 16 Ruhr besucht und von ihr gelernt hat, wird eines ganz sicher antworten: „Gemeinsam. In Nähe mit Anderen.“



Manifesta 16 Ruhr – 15 Wochen Kultur in eurer Nachbarschaft

von Sarah Meyer-Dietrich



Von Juni bis Anfang Oktober dienen im Rahmen der Manifesta 16 Ruhr leerstehende oder wenig genutzte Kirchengebäude in Duisburg, Essen, Gelsenkirchen und Bochum als kulturelle und gemeinschaftliche Zentren. Nachbarschaft und Communities spielen dabei eine besondere Rolle.





Parkplätze für
Patienten im
Innenhof



Ausfahrt
freihalten!



Das Ruhrgebiet stellt ein einzigartiges territoriales Modell dar, schreibt Josep Bohigas, Creative Mediator der Manifesta 16 Ruhr, in der Urban Vision zur Biennale und stellt dabei auf die polyzentrische Struktur der Region ab. Statt eines großen Zentrums gibt es viele kleine, historisch gewachsen oft als Arbeiterviertel, die sich um Zechen, Kokereien und Stahlwerke formierten. Die Folge ist eine der europaweit größten und dichtesten Ansammlungen von Stadtvierteln. Eine große Chance, stellt Nachbarschaft doch als kleinste städtische Struktur von nennenswerter Komplexität einen wichtigen Ankerpunkt für gesellschaftlichen Zusammenhalt dar.

Kirchenbauten als Orte der Gemeinschaft

Zudem verfügt das Ruhrgebiet über eine Vielzahl an Kirchenbauten, wie Bohigas in der Urban Vision ebenfalls analysiert. Darunter viele sogenannte „Pantoffelkirchen“, geplant als Zentren der Stadtviertel und Symbole der Demokratisierung im Rahmen des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg. Merkmal dieser Kirchen ist, dass sie nah genug an Wohngebieten liegen, dass die Gläubigen quasi in Pantoffeln zum Gottesdienst gehen könnten. Doch wie überall in Europa schrumpfen die Kirchengemeinden, Kirchenbauten stehen leer und werden entweiht. Die Manifesta 16 Ruhr verbindet nachbarschaftliches Gefüge und Kirchenleerstand, wie Direktorin Hedwig Fijen im Interview mit dem Monopol Magazin erzählt: „Gleichzeitig gibt es ein großes Bedürfnis nach nicht kommerziellen Orten, wo die Leute sich treffen können – das war auch das Ergebnis der Bürgerbefragungen, die wir im Vorfeld der Manifesta 16 gemacht haben. (...) Und so haben wir uns entschlossen, die Manifesta in zwölf Kirchen in Gelsenkirchen, Essen, Bochum und Duisburg zu veranstalten, mit dem Ziel, sie zu

Gemeinschaftsorten zu transformieren.“ Und weiter: „Dass wir mit der Manifesta 16 in diese Kirchen gehen und nicht zum Beispiel in die 21 RuhrKunstMuseen, ist auch als Signal an die Politik zu verstehen: Es gibt all diese Gebäude, sie sind aufgeladen mit kollektivem Gedächtnis, sie waren mal das Zentrum der Nachbarschaften, bitte nutzt sie für die Gemeinschaft! Denn eines der zentralen gesellschaftlichen Probleme heute ist die Polarisierung, ist das Misstrauen der Menschen untereinander. Wir brauchen Orte, wo die Menschen wieder zusammenkommen können.“

Enge Zusammenarbeit mit lokalen Akteur:innen

Nachbarschaften und Communities explizit in die Manifesta 16 Ruhr einzubinden, stellt das Team vor Herausforderungen. „Die Manifesta ist ja nicht lange vor Ort“, sagt Ceren Kurutan, die in der Abteilung Vermittlung die Community-Projekte koordiniert. „Um die Communities und Nachbarschaften trotzdem zu erreichen und keine Parallelstrukturen neben den vorhandenen starken Netzwerken aufzubauen, arbeiten wir daher eng mit Institutionen und Akteur:innen vor Ort zusammen.“ Zum Beispiel im Literaturprojekt Offscript, entwickelt mit dem soziokulturellen Zentrum Bahnhof Langendreer in Bochum und der Buchhandlung readymade in Gelsenkirchen-Ückendorf. „Das sind Akteure, die Expertise in der soziokulturellen Arbeit mitbringen und über Netzwerke verfügen, durch die wir Menschen über das klassische Biennale-Publikum hinaus erreichen“, sagt Ceren Kurutan. Offscript bietet mit Lesungen in Manifesta-Kirchen regionalen Autor:innen eine Bühne und richtet sich in Schreibworkshops im Bahnhof Langendreer explizit an BIPOC. Als schönen Effekt beobachtet das Team der Vermittlung, dass Menschen, die über die Netzwerke der Partnerinstitutionen vor Ort zu Workshops

oder Lesungen kamen, auch darüber hinaus Interesse an der Manifesta 16 Ruhr zeigten, während umgekehrt vom klassischen Manifesta-Publikum, das für die Ausstellungen in die Kirchen kam, die eine oder der andere gleich auch zu den Lesungen blieb.

Expertise vor Ort

Ein anderes Beispiel für die erfolgreiche Zusammenarbeit mit lokalen Partner:innen ist das „Stadion der Träume“. Ein Empowerment-Projekt für junge Frauen und Mädchen, konzipiert und realisiert mit dem Mädchenzentrum Gelsenkirchen und der Stiftung „Schalke hilft!“ Zwei Wochen lang wird die St.-Josephs-Kirche in Gelsenkirchen-Schalke zum Raum des Ausprobierens – durch künstlerische Intervention genauso wie durch Elemente des Fußballs, einem immer noch sehr männlich konnotierten Sport. „Unsere lokalen Partner:innen kennen die Zielgruppe und wissen, welche Bedingungen für eine Teilnahme erfüllt sein müssen“, berichtet Ceren Kurutan. „Darüber hinaus könnten wir als Manifesta 16 Ruhr ein Vertrauensverhältnis, wie das Mädchenzentrum es mit den Mädchen und jungen Frauen aufgebaut hat, in so kurzer Zeit im Vorfeld der Projekte gar nicht herstellen.“

Zeit als wesentlicher Faktor

„Bei partizipativen Projekten ist Zeit ein wesentlicher Faktor“, betont auch Kim Lempelius, ebenfalls verantwortlich für Vermittlungsprojekte der Manifesta 16 Ruhr und zudem Koordinatorin für Bildung. „Sich im Vorfeld vor Ort treffen, eine Sichtbarkeit entwickeln und Netzwerke aufbauen – den Output solcher Prozesse sieht man oft erst viel später. Die Frage ist daher, wie viel Raum eine Institution überhaupt für diese Prozesse

einräumt und einräumen kann. Im Rahmen der Manifesta, die ja nur kurz vor Ort ist, zieht man naturgemäß Projekte vor, die sofort sichtbar sind.“ Einiges konnte Kim Lempelius dennoch mit Vorlauf planen. Etwa im Schulprogramm „Schule, Nachbarschaft und Wir“. „Wir haben Künstler:innen und Kollektive eingeladen, über einen längeren Zeitraum in Schulen zu arbeiten“, erklärt Kim Lempelius. „So konnten sie mehr in die Tiefe gehen. Und vor allem kamen die Kinder und Jugendlichen mit den Künstler:innen selbst in Berührung – nicht nur mit Kunstwerken.“ Der Fokus lag auf Künstler:innen aus der Region, die auch wirklich längerfristig vor Ort arbeiten konnten. Ausgewählt wurden vorrangig Schulen in direkter Nachbarschaft der Manifesta-Kirchen, um ein ganzheitliches Erlebnis für die Schüler:innen zu schaffen, nicht nur die Teilnahme am Projekt selbst.

Große Performance

So arbeitete die aus Kurdistan stammende Künstlerin Havin Al-Sindy zum Beispiel über mehrere Monate hinweg mit etwa 200 Schüler:innen der Gesamtschule Gelsenkirchen-Erle und der Anne-Frank-Gesamtschule in Duisburg, während Kolleg:innen parallel in der Mohammed-Salim-Khalaf school in Qamischli aktiv waren. Sie produzierten einen Film und falteten 10.000 Origami-Heuschrecken, die verschiedene Nachrichten in sich trugen – dafür stifteten die Kinder Familien, Freund:innen und Menschen aus der Nachbarschaft an mitzufalten. Am Eröffnungstag der Manifesta 16 Ruhr präsentierten sie das Projekt mit dem Titel „How to Carry a Locust“ in der St.-Josef-Kirche in Gelsenkirchen-Ückendorf. „Bei dieser großen Performance mit 200, 300 Leuten kam das große Ganze zusammen“, erinnert sich Kim Lempelius. „Über die Kinder gelang es uns,



viele Menschen einzubinden, die gar nicht wussten, dass es die Manifesta gibt.“

Räume für die Nachbarschaft öffnen

Im Rahmen des Schulprojekts Hüttenspiel arbeiteten Grundschüler:innen über einen kürzeren Zeitraum mit dem Künstler:innen-Netzwerk Constructlab. In einem einwöchigen Workshop entwarfen und bauten sie gemeinsam mit dem europaweit arbeitenden Kollektiv Hüttenstrukturen aus Ästen, Stoffen und Farben. Einmal die Woche sind alle Kinder aus der Nachbarschaft und darüber hinaus nun dazu eingeladen, in der Gelsenkirchener Kirche St. Anna das Hüttenspiel zu beleben und die Hütten neu auf- und umzubauen – darunter die Schüler:innen aus dem Projekt. „Es kommt auch hier zu einer Verbindung zwischen Menschen, die in der Nachbarschaft leben, und denen, die als Gäste die Manifesta 16 Ruhr besuchen“, erklärt Kim Lempelius. „Es ist sehr schön, die Möglichkeit zu haben, diese Räume zu öffnen.“

Von Jugendlichen für Jugendliche

Ein weiteres Beispiel für die enge Einbeziehung junger Menschen in das Manifesta-Programm ist Youth Shift, eine Art Jugendabteilung der Biennale. Für Youth Shift traf sich bereits seit Oktober eine Gruppe von acht Kindern und Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren regelmäßig. Da es sich als logistisch schwierig entpuppte, Teilnehmende aus allen vier Manifesta-Städten einzubinden, kamen sie bis auf einen Dortmund-Teilnehmer alle aus Gelsenkirchen. „Sie haben zunächst alle Abteilungen kennengelernt, mit Kolleg:innen gesprochen und wir haben ihnen das Programm vorgestellt“, berichtet Kim Lempelius. „Auf eigene Initiative hin haben sie einen TikTok-Kanal für die Manifesta 16 Ruhr gestaltet,

weil sie für die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen den Instagram-Kanal langweilig fanden. Als nächstes haben wir gemeinsam überlegt, was ein Projekt wäre, auf das die Gruppe Lust hätte. Es kamen sehr viele Ideen. Für manche fehlten schlichtweg die Kapazitäten der Gruppe selbst – ein wichtiges Learning.“ Am Ende gewann die Idee, eine eigene Manifesta-Map für Jugendliche zu erstellen – mit dem Fokus auf Gelsenkirchen und unter Einbeziehung von Orten, die für junge Manifesta-Besucher:innen spannend sein könnten – von der legalen Graffiti-Wall bis hin zum günstigsten Döner. Außerdem entwickelten sie ein Stempel-System: Wer alle vier Gelsenkirchener Manifesta-Standorte plus einen fünften Standort in einer anderen Stadt besucht, bekommt einen Goodie als Belohnung. Grafikerin Yusra Alaswad setzte die Ideen in enger Zusammenarbeit mit den Jugendlichen um.

Basketball in der Kirche

Ein Projekt, das auf der Map nicht fehlen darf, ist HoopChurch des

Gelsenkirchener Vereins Social BallerZ e. V.: Jeden Donnerstagabend verwandelt sich die ehemalige St.-Josef-Kirche im Rahmen des Projekts in einen offenen Basketballplatz. In einem Interview mit der FUNKE Mediengruppe zur Eröffnung der Manifesta 16 Ruhr berichtet Hedwig Fijen über das Projekt: „Einer der Jungs fragte mich dann: Sind Sie von dieser Manifesta? Also, die Manifesta ist mir ehrlich gesagt egal, aber wir würden die Kirchen gerne weiter nutzen, wenn ihr weg seid. Können Sie mal mit dem Bürgermeister sprechen? Unser Vermächtnis könnte also sein, dass wir die Idee der Nutzung leerer Kirchen publik machen und auf die politische Tagesordnung setzen. Das kann auch eine Antwort auf den Klimawandel sein. Diese Kirchengebäude sind bei Hitze wunderbar kühl, ein guter

Zufluchtsort für Seniorinnen und Senioren.“

Das Erbe der Manifesta für die Nachbarschaft

HoopChurch ist ein beeindruckendes Positivbeispiel für die Umnutzung von Kirchengebäuden. Ceren Kurutan und Kim Lempelius sind in ihrer Arbeit mit den Kirchenräumen aber auch an Grenzen gestoßen. Im Winter ist es in den nicht mehr beheizten Kirchen sehr kalt. Oft fehlt es an grundlegender Infrastruktur. Nicht zuletzt haben viele Menschen aus unterschiedlichsten Gründen Probleme mit der Institution Kirche. Die Transformation der Kirchenräume in Räume für die Nachbarschaft birgt mehr als nur architektonische Hemmschwellen. Dass die Manifesta 16 Ruhr unabhängig davon in den Nachbarschaften nachwirken wird, glauben Ceren Kurutan und Kim Lempelius aber durchaus. „Ich merke in den Gesprächen immer wieder: Sobald Räume für Austausch und Zusammenkunft da sind, gibt es eine große positive Resonanz“, sagt Ceren Kurutan. „Durch die Manifesta sehen die

Menschen in den Nachbarschaften und Communities, dass es solche Räume geben kann und dass es Initiativen gibt, die sie entwickeln.“ Kim Lempelius ergänzt: „Aus meiner Sicht ist die Manifesta ein Outreach-Tool, um das, was schon da ist, sichtbar zu machen, zu verstärken und zu vernetzen – in einer Region, die so reich ist an Perspektiven, aktiven Menschen und tollen Räumen.“

Weit mehr als die Architektur – Ein Interview mit Barbara Welzel

Das Gespräch führte Sarah Meyer-Dietrich



Im Interview erklärt Barbara Welzel, Professorin für Kunstgeschichte und Kulturelle Bildung an der Technischen Universität Dortmund, welche großen Potenziale in Kirchenbauten stecken – als Orte der Gemeinschaft, aber auch als Orte der konfessionsunabhängigen Spiritualität.



Welche Funktionen übernahmen Kirchen historisch gesehen für die Nachbarschaften und Gemeinschaften im Ruhrgebiet?

Barbara Welzel: Die Verwaltungsstruktur des neuen Karolingischen Reiches ging einher mit Kirchen Gründungen. Seit dem frühen Mittelalter gibt es in Europa keine Stadt, kein Quartier und kein Dorf, zu denen nicht eine Kirche gehört. Kirchenbauten sind Teil der europäischen Kulturlandschaft, sie bilden ein europaweites Netz. Vor Ort hatten die Bauten nie nur religiöse Funktionen, sondern dienten immer schon als Gemeinschafts- und Versammlungsorte. Historisch gesehen sind ihre religiösen, politischen, sozialen und kulturellen Funktionen nicht trennbar. Seit der Säkularisierung laufen wir Gefahr, nur noch ihre liturgische Nutzung zu sehen, nicht die jahrtausendealte Funktion, die sie für das Gemeinwesen haben. Kirchen sind die größten kulturellen Überlieferungsträger Europas. Sie bewahren eine Fülle an Kunstwerken und sind Orte der Bau- und Musikkultur. In diese Tradition schreiben sich auch die Nachkriegskirchen bewusst ein.

Wenn wir Kirchengebäude aus ihrer öffentlichen Nutzung nehmen oder gar abreißen, weil die Bauten allein mit der religiösen Funktion nicht mehr gefüllt werden können, verlieren wir weit mehr als die Architektur.

Immer wieder wird beklagt, es gebe zu wenige öffentliche nicht-kommerzielle Orte für Begegnung und Gemeinschaft. Wieso haben nicht länger kirchlich genutzte Bauten viel Potenzial, solche Räume zu bieten?

Barbara Welzel: Es wäre, zugespißt formuliert, schlicht dumm, diese Orte aufzugeben, die wir für die Demokratie und ein gedeihliches Zusammenleben so dringend brauchen. Wir sollten die Bauten reaktivieren und ihnen als „neue“ Aufgabe einen großen Teil ihrer ursprünglichen Funktionen wieder

zuweisen. Die Stadt- und Raumplanung betont, dass unsere Städte so transformiert werden sollten, dass die Infrastruktur für das Alltagsleben in fußläufiger Reichweite liegt, damit die Energiewende und Formen des verbindlichen Zusammenlebens möglich sind. Zu dieser Vision planerischen Gestaltens passen die fußläufig erreichbaren Kirchenbauten, die wir in allen Quartieren – auch dort, wo wir soziale Stabilisierung und Transformation dringend benötigen – bereits haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde im Bistum Essen der Begriff „Pantoffelkirche“ geprägt, die jeweils so nah lag, dass man in Pantoffeln hätte hingehen können. Das passt zu städteplanerischen Konzepten wie der 15-Minuten-Stadt oder den Superblocks, Konzepte, die für die urbanistische Analyse der Manifesta im Ruhrgebiet eine große Rolle spielen. Die Frage ist allerdings, ob es zwingend entweichte beziehungsweise entwidmete und nicht mehr kirchlich genutzte Bauten sein müssen, die wir für Nachbarschaft öffnen. Ich halte – und bin mir da mit vielen, auch in den Kirchen, einig – die binäre Gegenüberstellung von Nutzung entweder durch Kirche oder durch andere für einen Fehler.

Können Bauten, die weiterhin kirchlich in Nutzung sind, denn überhaupt so einfach anderen Zwecken zugeführt werden?

Barbara Welzel: Jörg Beste, der in NRW viele Kirchentransformationen erforscht und begleitet hat, bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: Kirchenbauten sind von ihrer Bestimmung her keine Vereinshäuser, Kirchen sind nicht nur für ihre Vereinsmitglieder zuständig, sondern für die Welt. Nutzungserweiterungen über den Gottesdienst hinaus widersprechen dem kirchlichen Auftrag nicht. Natürlich dürfen Gottesdienste, Trauerfeiern, Taufen oder Hochzeiten nicht gestört werden. Und auch stille

Gebete müssen möglich sein. Dennoch: Mischnutzungen und Nutzungserweiterungen kommen den eigentlichen Funktionen der Bauten viel näher als die eng geführten Nutzungen, für die sie sich heute meist – und das oft auch nur wenige Stunden in der Woche – öffnen. Durch ein historisch informiertes Kirchenverständnis werden daher viele Nutzungen vorstellbar, ohne dass man sie als Sakrileg oder als Zeichen des Scheiterns einer Kirche, die ihre Gottesdienste nicht mehr füllen kann, einstufen müsste.

Kirchenrechtlich sind Nutzungserweiterungen, die gemeinwohlorientiert sind, kein Problem. In evangelischen Kirchenbauten sind sie ohnehin leichter möglich, weil die Räume – anders als die katholischen Kirchenbauten – nicht geweiht sind. In beiden Konfessionen kann ein breites Spektrum an Nutzungen theologisch begründet werden – etwa als Akte der Seelsorge oder der Diakonie. Alternativ kann man aber auch Teile des Raums entwidmen. So bleiben vielleicht Chor, Seitenschiff oder Turmraum geweiht, während andere Kompartimente weiteren

Bestimmungen zugeführt werden können. Dafür müssten nicht einmal Wände gebaut werden. Gute Innenarchitektur kann die Unterschiede zwischen den Bereichen auch anders deutlich machen.

Kann es gelingen, auch für Menschen, die aus verschiedensten Gründen Vorbehalte gegenüber Kirche haben, Kirchenbauten nutzbar zu machen?

Barbara Welzel: Ja. Natürlich haben viele Menschen keinerlei Berührungspunkte mit Kirche; andere bringen Vorbehalte mit. Im schlimmsten Fall verbinden sie gewalttätige Erfahrungen mit Kirche. Als Gesellschaft müssen wir uns so oder so mit Themen wie dem sexuellen Missbrauch im Rahmen von Kirche beschäftigen. Doch ich würde immer sagen:



„Die spirituellen Räume als Teil des öffentlichen Raums gilt es zu erhalten oder wieder zu reaktivieren.“



Überlassen wir diese Räume nicht den verengten Deutungen. Nehmen wir sie auf demokratische Weise in Besitz. Wir können den Unterhalt und Betrieb der Bauten dann natürlich nicht den Kirchen allein überlassen, die das auch gar nicht mehr leisten können, sondern wir brauchen für Trägerschaft und Finanzierung neue Kooperationsformen zwischen Kirchen, Bund, Land, Kommunen und Zivilgesellschaft – und vielleicht auch Stiftungen. Zugleich reklamieren wir für unseren Anteil auch eine Deutungshoheit. Es geht also in einem umfassenden Sinn um geteilte Verantwortung, um Verantwortungsgemeinschaften. Diese Bauten waren einmal Zentren der Communities und dahin sollten wir sie – etwas pathetisch gesprochen – wieder befreien.

Bei der Nutzung von Kirchenbauten spielt für Sie auch deren Rolle als Vierte Orte eine Rolle – was steckt hinter diesem Begriff?

Barbara Welzel: In den 1980er-Jahren entwickelte man in den USA ja das Konzept der Dritten Orte, die – nach den ersten Orten für Wohnen und den zweiten Orten für Arbeit – ohne bestimmte Anlässe und ohne Konsumzwang für alle zugänglich sind. Vierte Orte erweitern dieses Konzept um die Dimension der Spiritualität. Baukultur NRW prägte vor zwei Jahren den Begriff der „Kirchen als Vierte Orte“. Die Aufmerksamkeit wird noch einmal auf die Architektur und die Atmosphäre gelegt, die meist einen Überschuss an Raum bieten, etwa durch die hohen Decken und die räumliche Weite, und auf die besonderen Licht- und Klangverhältnisse. Auch diese architektonischen Dimensionen sollten nicht einfach durch Einbauten weggedigert werden. Vierte Orte bieten Raum für weltanschaulich offene Spiritualität. Meine Studierenden etwa machen mich immer wieder darauf aufmerksam, dass sie sich Räume wünschen, wo eine philosophische oder nicht-religiöse Spiritualität möglich ist. Die

spirituellen Räume als Teil des öffentlichen Raums gilt es zu erhalten oder wieder zu reaktivieren.

Was genau kann die Manifesta 16 Ruhr dazu beitragen, dass Kirchengebäude wieder mehr zu Orten der Gemeinschaft und vielleicht auch der Spiritualität werden?

Barbara Welzel: Es geht bei der Manifesta noch nicht um Fragen von Trägerschaft oder Finanzierung, die wir an anderer Stelle und Ort für Ort auf jeden Fall beantworten müssen. Das Geschenk der Manifesta 16 Ruhr ist es, das Ruhrgebiet zum Imaginationsraum zu machen. Umnutzungen scheitern oft daran, dass Menschen sich nicht vorstellen können, was alles möglich ist. Die künstlerischen Interventionen der Manifesta 16 Ruhr fordern dazu auf, sich die Kirchengebäude genau anzuschauen, wenn keine Gottesdienste stattfinden und vielleicht die Kirchenbänke beiseite geräumt sind. Sie schaffen Möglichkeiten, sich dort zu treffen und zu begegnen, den Vorplatz zu aktivieren, gemeinsam zu essen, vielleicht gemeinsam zu kochen, einander Geschichten zu erzählen und zu sehen: Was sind das eigentlich für Räume, und wie kann man sie nutzen?

Im Ruhrgebiet wissen wir, dass die Veränderung der Wahrnehmung die Türen öffnet für gänzlich neue Nutzungen. Das haben wir von der Industriekultur gelernt. Die Fotografien von Bernd und Hilla Becher machten mit als erstes darauf aufmerksam, dass man Industriebauten auch künstlerisch und ästhetisch wahrnehmen kann. Die Personen, die damals vorschlugen, den Gasometer Oberhausen oder die Zeche Zollverein anders zu nutzen, wurden zunächst belächelt. Den Weg für die veränderten Funktionen zu ebnen, war ein langer Prozess, der zuerst vor allem Anschauung – das Öffnen

von Imaginationsräumen – benötigte. Ein besonders sprechendes Beispiel ist die künstlerische Zwischennutzung des Dortmunder U, das vor dem Abriss stand, unter dem Titel „Reservate der Sehnsucht“. Die Ausstellung und künstlerische Intervention weckten die Vorstellungskraft dafür und öffneten Imaginationsräume, was in den Räumen des ehemaligen Kühlturms der Union-Brauerei passieren könnte. Das Bauwerk wurde erhalten und transformiert. Auch im Gasometer Oberhausen, auf Zollverein, in der Kokerei Hansa und der Jahrhunderthalle Bochum waren es immer zunächst Zwischennutzungen mit künstlerischen Interventionen, die vorstellbar machten, dass der Ort so viel mehr kann als das, wofür er gebaut wurde. Und für die Kirchengebäude gilt: Sie wurden bereits für so viel mehr gebaut, als wir uns heute oft vorstellen können.

Die Manifesta 16 Ruhr mit ihren vielen verschiedenen Bauten und Nachbarschaften, mit den Manifesta 16+-Projekten, die auch Bauten mit einbeziehen, die weiterhin kirchlich genutzt werden, sowie die parallel laufenden Veranstaltungen der Urbanen Künste Ruhr in der Stadtkirche Sankt Petri in Dortmund können ein ganzes Imaginarium eröffnen, wie Misch- und Umnutzungen von Kirchengebäuden aussehen könnten. Ich hoffe, dass das nicht nur die Wahrnehmung für diese Bauten verändert, in denen die Projekte stattfinden, sondern man auch in andere Kirchengebäude geht und sich fragt: Wäre das hier möglich?

Impulse in die Nachbarschaft

von Sarah Meyer-Dietrich



Die Duisburger Initiative Weloveludgeriplatz ist mit ihrem Projekt Ludgeriplatz 2.0 Teil des Programmteils Manifesta 16+, für das insgesamt 16 Projekte aus der Nachbarschaft durch eine internationale Jury ausgewählt wurden.



„Natürlich erreichen wir mit unseren Projekten nie die gesamte Nachbarschaft, aber es finden sich immer Leute, die sich für das eine oder andere Thema interessieren und mitmachen“, sagt Kirsten Mika. Sie ist Teil der Initiative Weloveludgeriplatz, einer Gruppe von Menschen, die sich mit der Motivation zusammengetan haben, die kleine Ringstraße rund um die Duisburger Ludgerikirche samt Grünfläche sowie den Ludgeriplatz selbst kreativ zu gestalten und für die Nachbarschaft zu nutzen. Ihr Projekt Ludgeriplatz 2.0 wurde ausgewählt als eines von 16 Projekten, die im Rahmen von Manfesta 16+ umgesetzt werden.

Viele Projekte realisiert

Die Initiative Weloveludgeriplatz selbst entstand bereits vor über zehn Jahren: „Damals gab es ein Café hier am Platz, das war so klein, dass man gar keine Privatgespräche führen konnte – dort sind wir ins Gespräch gekommen“, erinnert sich Kirsten Mika. Wir, das sind sechs Menschen aus der Nachbarschaft, fallweise unterstützt durch weitere Mitstreiter:innen. Mittlerweile hat die Initiative viele Projekte realisiert, von der künstlerischen Gestaltung der Betonpöller rund um den Platz bis hin zum liebevoll gehegten Topfgar-



ten. Ihr größtes Projekt „Kunst am Ludgeriplatz“ entstand aus der Idee heraus, am Tag des offenen Ateliers denjenigen Duisburger Künstler:innen, die kein Atelier haben, Schaufenster als Präsentationsfläche zur Verfügung zu stellen. Weloveludgeriplatz brachte dafür einige Jahre in Folge Ladenlokalbesitzer:innen und Duisburger Künstler:innen zusammen.

Neue Wege gehen

Die Manifesta ist für Weloveludgeriplatz ein „unheimlicher Motivationsschub“, wie Kirsten Mika sagt. „Wir möchten als Initiative neue Wege gehen.“ Das ist sowohl metaphorisch als auch ganz wörtlich gemeint. Teil des für die Manifesta konzipierten Projekts Ludgeriplatz 2.0 sind nämlich Urban Walks & Talks. In Co-Design-Workshops wird zudem gemeinsam mit dem italienischen Architekten Gianluca Ricciolini überlegt, wie der öffentliche Raum rund um die Ludgerikirche mit wenig Aufwand noch weitergehend für die Nachbarschaft nutzbar gemacht werden kann. Schließlich erfahren Initiativen wie Weloveludgeriplatz in Workshops mit dem Düsseldorfer Webentwickler Florio Partenzi, wie sie digital sichtbar werden. Anders als die meisten Projekte von Manifesta 16+ findet Ludgeri-



platz 2.0 nicht in der Kirche selbst statt – denn die wird weiter für den Kirchenbetrieb genutzt.

Es braucht Versammlungsorte

Weloveludgeriplatz arbeitet aber viel mit der Kirchengemeinde zusammen. Genauso wie mit den Geschäften rund um den Platz. Sie alle sind angetan von dem, was die Initiative tut. Genau wie die Bewohner:innen, die fleißig den Topfgarten mit gießen, an Veranstaltungen teilnehmen und mit Material und Co unterstützen. Grundlegend wichtig aus Kirsten Mikas Sicht: Es braucht Versammlungsorte. Orte wie die Kneipe Ostende, in der die Nachbarschaft sich trifft, oder der Laden Duisburg Unverpackt, vor dem man sitzen, Kaffee trinken und sich zufällig begegnen kann. Und: Man muss annehmen, was kommt, auch mal Leerstände aushalten. „Die Idee, dass man etwas implementiert, was für die Ewigkeit hält, geht nicht auf“, sagt Kirsten Mika.

Manifesta 16 Ruhr als Impulsgeberin

Stattdessen lebt die Initiative von der Dynamik der Umgebung und von Impulsen, wie Weloveludgeriplatz sie durch die Manifesta 16



Ruhr erfährt – nicht nur durch das eigene Projekt, wie Kirsten Mika berichtet: „Wir fahren jetzt zum Beispiel ans andere Ende des Ruhrgebiets und schauen uns in Dortmund das Manifesta 16+-Projekt ‚This is not a bar‘ an. Dort tauschen wir uns mit den Leuten darüber aus, wie sie ihre Nachbarschaft einladen, um zu überlegen, was bei uns am Platz noch alles geht. Die Manifesta 16 Ruhr setzt Impulse, die wir in die Nachbarschaft weitergeben. Das ist nicht zu unterschätzen und auch materiell nicht aufzuwiegen.“



Die Rückgewinnung des sozialen Raums

von Sarah Meyer-Dietrich



Das Manifesta 16+-Projekt „Reclaiming the Space of Worship – An Artistic Manifesto“ verwandelt die Kirche Heilige Familie in Dortmund in einen Ort der Zusammenkunft für Anwohner:innen sowie Rom:nja- und Sint:izze-Communities.





„Im Vorfeld gab es für uns Diskussionsbedarf über die leerstehenden Kirchen als Räume. Wir fragten uns, ob und wie wir in einem Raum arbeiten können, der historisch immer wieder auch Ort des Ausschlusses war“, berichtet Christina Danick, Projektleiterin seitens des Museum Ostwall für ein Manifesta 16+-Projekt, das Romano Than e. V., Save Space e. V. und Museum gemeinsam durchführen. Aus diesem Unbehagen heraus entstand mit „Reclaiming the Space of Worship – An Artistic Manifesto“ ein Projekt zur Rückgewinnung des sakralen Raums. Die Kirche Heilige Familie in Dortmund-Marten wird zu einem Ort der Zusammenkunft und Begegnung für Anwohner:innen sowie Rom:nja- und Sintizze-Communities.

Kunst von uns – nicht über uns

Ausgangspunkt ist eine Ausstellung mit Arbeiten von drei Künstler:innen aus der Rom:nja- und einer aus der Sintizze-Community: Amdrita Jakupi, Arina Costea, Cat Jugravu und Concetta Dewus. „Wichtig ist, dass es Kunst von uns, nicht über uns ist, die gezeigt wird“, betont Amdrita Jakupi, Künstlerin, Geschäftsführerin von Romano Than, einer Selbstorganisation für und von Rom:nja und Sintizze, und künstlerische Leiterin des Projekts. „Wir möchten das tradierte Bild aufbrechen, das viele noch immer von Rom:nja und Sintizze haben, und als Künstler:innen unabhängig von Stereotypen, die uns entmenslichen, wahrgenommen werden. Teil der Community zu sein, gehört zu unserer Identität. Aber in erster Linie sind wir Menschen.“

Communities gut repräsentieren

Rom:nja und Sintizze sind in Dortmund und Umgebung sehr stark präsent. Dennoch wurden und werden sie – auch auf künstlerischer Ebene – marginalisiert. Christina

Danick betont: „Als öffentlich gefördertes Museum wollen wir die Stadtgesellschaft mit all ihren Communities ansprechen, aber auch möglichst gut repräsentieren und ihnen Sichtbarkeit verschaffen.“ In der Ausstellung treffen Malerei, Installation, Video und Sound auf Live-Performance, Poesie und Workshops. Sie setzen das Kontemplative des Ortes und die Zusammenkunft in den Fokus, etwa in der Installation von Amdrita Jakupi, die mit Naturgeräuschen und bequemen Sitzgelegenheiten arbeitet. In einer Arbeit setzen sich Besucher:innen zum Beispiel auf historische Schulbänke und lauschen Geschichten über Kopfhörer: Die Arbeit von Cat Jugravu beschäftigt sich historisch-informativ mit der Geschichte der Sklaverei und Zwangsarbeit der Rom:nja und Sintizze – nicht zuletzt im Rahmen des Kirchenbaus. Denn

die Kirche hat den Rassismus gegen Rom:nja und Sintizze immer wieder vorangetrieben, über Ausbeutung, Exklusion, Stereotypisierung und nicht zuletzt im Rahmen der Hexenverfolgung.

Begegnungen mit der Nachbarschaft

Nicht nur für die Rom:nja- und Sintizze-Communities soll die Ausstellung Ort der Zusammenkunft sein, auch für die Anwohner:innen. „Wir kommen ja ein bisschen wie ein Satellit in die Nachbarschaft“, sagt Christina Danick. „Deshalb haben wir geschaut, welche wichtigen Begegnungsorte und Multiplikator:innen es gibt, und denen unser Projekt vorgestellt. Das ist ein anderes Arbeiten als im Museum, wo wir ein Stammpublikum haben und darüber hinaus in erster Linie themenspezifische Ansprachen verfolgen.“ Bei den Begegnungen wurde ihnen auch von Ressentiments berichtet, die es im Vorfeld der Ausstellung gab. „Es ging der Nachbarschaft aber sehr um unser Wohlergehen“, berichtet Amdrita Jakupi. „Diese Gespräche zu führen und die Menschen hier auf unserer Seite zu wissen, tat uns sehr gut.“

Die Ausstellung, das ist dem Team wichtig, ist inklusiv, intersektional und intergenerational – und soll auch für Menschen, die von keiner Form der Diskriminierung betroffen sind, als Form der Sensibilisierung eine Bereicherung sein. „Wir möchten, dass die Menschen nicht nur mit den Themen, sondern auch mit sich selbst in Verbindung treten“, sagt Amdrita Jakupi. „Wer herkommt, soll sich selbst neu erfahren und mit frischen Augen die Ausstellung sehen.“

„Reclaiming the Space of Worship – An Artistic Manifesto“ ist noch bis einschließlich 27. September zu sehen und damit auch Teil des 13. Djelem Djelem Festivals, durchgeführt von Romano Than e. V., vom 7. bis 20. September.

Statement von Jana Fedyk – bildende Künstlerin



„Ich habe mein Atelier in der Amtsstraße in Bochum, gleich neben der Gethsemane-Kirche, die aktuell Veranstaltungsort der Manifesta 16 Ruhr ist. Seit Eröffnung der Manifesta 16 Ruhr parken bei uns Autos aus ganz Deutschland. Ein internationales Publikum ist auf der Straße unterwegs. Es wäre schade gewesen, das nicht zu nutzen, also habe ich befreundete Künstlerinnen und Künstlern gefragt, ob sie Lust auf eine gemeinsame Ausstellung in meinem Atelier haben. Jetzt zeigen wir dienstags, sonntags und immer, wenn das Schild draußen steht, in unserer Ausstellung ‚Dies ist eine Ausstellung/This is an exhibition‘ Werke lokaler Künstlerinnen und Künstler. Tatsächlich schauen viele Menschen vom Manifesta-Laufpublikum vorbei. Ein Dänin war hier, eine Paar aus London – das ist echt cool. Klar laufen viele mit Tunnelblick vorbei oder bringen nicht genug Zeit mit. Besonders schön finde ich aber, dass auch Leute aus der Nachbarschaft die Ausstellung besuchen. Wir sitzen beim Kaffee draußen und kommen mit den Menschen ins Gespräch, von denen manche noch gar nicht wussten, dass es hier ein Atelier gibt.“



Eine Frage der Zeit

von Britta Peters



Anhand von drei unterschiedlichen Projekten reflektiert Britta Peters, Künstlerische Leiterin von Urbane Künste Ruhr, über die Zusammenarbeit mit Nachbarschaften, Interessengruppen und Zufallsgemeinschaften im Ruhrgebiet.



Urbane Künste Ruhr ist eine dezentrale Institution für Gegenwartskunst im Ruhrgebiet ohne eigenes Haus. Das heißt, die Projekte finden unter immer wieder neuen Bedingungen statt, im öffentlichen Stadtraum genauso wie in Kooperation mit verschiedenen Institutionen, zu denen Theater, Museen und Schulen genauso zählen wie beispielsweise Sportvereine.

Um näher auf die künstlerische Zusammenarbeit mit den Menschen vor Ort und ihre Folgen für das gemeinschaftliche Leben im Ruhrgebiet einzugehen, möchte ich Sie mit auf einen imaginären Rundgang zu drei sehr unterschiedlichen Projekten aus den letzten Jahren nehmen.



800.000 Jahre Photosynthese

Für das temporäre Ausstellungsprojekt „Ruhr Ding: Klima“ luden wir 2021 gemeinsam mit dem Consol Theater das Kollektiv Club Real ein, sich einmal näher mit dem Consol-Park in Gelsenkirchen zu befassen. Zum damaligen Zeitpunkt hätte es 800.000 Jahre Photosynthese gebraucht, um die von der Zeche Consolidation zu aktiven Zeiten ausgestoßene Menge an CO_2 zu kompensieren, zu diesem Schluss kamen die Künstler:innen Mathias Lenz, Marianne Ramsay-Sonneck und Georg Reinhardt nach sorgfältigen Berechnungen. Und weil das ein langer Zeitraum ist, beschlossen sie, sofort mit der Arbeit zu beginnen. Nach einer Kartierung des Geländes stellte das Kollektiv den dort identifizierten Pflanzen, Tieren und weiteren Spezies vor Ort 28 menschliche Vertreter:innen an die Seite, damit diese als Organismendemokratie – so auch der Untertitel des Projekts – über die einzuleitenden Maßnahmen debattieren und entscheiden konnten.

Die im Rahmen des Projekts installierte analoge Countdown-Anzeige am Turm des Consol Theaters wird jährlich aktualisiert.

Heute liegen nur noch 799.994 Jahre vor uns und zuletzt nahm die Stadt Gelsenkirchen den Rat der Organismendemokratie erneut in Anspruch – diesmal im Hinblick auf einen geplanten Schulneubau im Park. Während viele temporäre Projekte von Urbane Künste Ruhr vor allem als Erfahrungen und Kontakte erhalten bleiben, aus denen dann häufig neue Ideen entstehen, hat sich der von Club Real ins Leben gerufene Beteiligungsprozess selbstständig. Neben den realen Experimenten in Ökologie und demokratischer Debatte übt der lange Zeitstrahl von der Vergangenheit bis weit in die Zukunft eine unmittelbare Faszination aus. Gleichzeitig ist die Kontinuität zu großen Teilen dem Consol Theater zu verdanken, das die Kommunikation und Planung vor Ort aufrechterhält.



Healing Complex (2018 – ongoing)

Als ich Irena Haiduk aufgrund ihrer interessanten Praxis in Kunst und Ökonomie 2018 einlud, eine Idee fürs Ruhrgebiet zu entwickeln, schlug sie nach mehreren Besuchen anstelle eines temporären Ausstellungsprojekts die langfristige Schaffung eines neuen Gemeinschaftsorts vor. Dieser sollte sowohl als öffentliche Backstube als auch als öffentliches Spa der Nachbarschaft zur Verfügung stehen und von einem zentralen Ofen beheizt werden, die Utopie einer hundertprozentigen Ausnutzung der aufgewendeten Energie. Vorbild waren antike Heilstätten, die Kunst und Heilung miteinander verbanden. Gleichzeitig ließ sich die Künstlerin von lokalen Sanierungsprojekten wie dem Emscherumbau inspirieren und kam zu dem Schluss, dass auch die Menschen in der Region eine Art Reinigung von Industrialisierung und De-Industrialisierung benötigen. Das Backen und das Spa – von Sauna bis Hamam – boten sich als weitverbreitete Kulturtechniken an, die diversen Nachbarschaften unter ein Dach zu bekommen.

Der Healing Complex war von Anfang an experimentell, partizipatorisch und mit offenem Ende gedacht. Im Sommer 2022 wurde er in der ehemalige Kirche St. Bonifatius in Gelsenkirchen-Erle feierlich eröffnet. An die Stelle des Altars trat ein funkelndes Ofen-Spaceship aus Edelstahl, welches ab sofort als öffentlicher Backofen zur Verfügung stand. Um eine Art gemeinschaftliche Tauschökonomie zu ermöglichen, gab es an vier Tagen pro Woche verlässliche Öffnungszeiten ohne festes Programm sowie ergänzend verschiedene Workshop-Angebote. Die Schlüsselgewalt musste jedoch bei Urbane Künste Ruhr bleiben. Der Wunsch, über das Projekt eine eigenständige Gemeinschaft zu bilden und zu stärken, war so zwangsläufig mit gewissen Einschränkungen verbunden, die sich im öffentlich geförderten Bereich kaum auflösen lassen. Basierend auf den Erfahrungen

mit dem laufenden Betrieb justierten wir zusammen mit Irena Haiduk die Konzeption mehrfach nach. Unter anderem ließen wir die Sauna-Idee fallen, aber begannen stattdessen mit der gemeinsamen Pilzzucht. Langfristig, davon bin ich überzeugt, hätte sich über das Interesse am Umgang mit Nahrungsmitteln von Backen bis Fermentieren aus dem Healing Complex ein nicht nur lokal, sondern überregional wahrgenommenes, innovatives Experimentierfeld entwickeln können. Ende 2024 mussten wir das Projekt aufgrund einer schwierigen Gemengelage aus Genehmigungen und notwendigen Investitionen leider aufgeben. Doch es gibt bereits Kontinuitäten: Aktuell wird St. Bonifatius von der Manifesta 16 Ruhr genutzt, während das ursprüngliche Mobiliar einem Koch- und Bauprojekt von der Oberhausener Tafelkirche Heilige Familie gemeinsam mit „kitev – Kultur im Turm“ zur Verfügung steht.



Grand Snail Tour (2024 – 2027)

Die Grand Snail Tour ist ein Langzeit-Projekt, bei dem wir, ausgestattet mit einem mobilen und multifunktionalen Kunstraum, innerhalb von drei Jahren alle 53 Ruhrgebietsstädte besuchen. Im Gegensatz zu den beiden anderen Beispielen setzt die Tour auf Zerstreuung statt Verdichtung: Wir haben es nicht mit einer Community zu tun, sondern mit ganz unterschiedlichen Menschen aus den kleineren und größeren Städten der Region. Weithin sichtbar besetzt die Grand Snail Tour öffentliche Plätze – von Markt- und Parkplätzen über Fußgängerzonen bis hin zu Grünflächen und Schwimmbädern – und aktiviert spontane Gemeinschaften durch Veranstaltungen und Performances. Das Projekt verfügt über eine wachsende eigene Kunstsammlung und wird durch eine vielstimmige Chronik begleitet.

Obwohl die physische Begegnung und die Kommunikation vor Ort im Vordergrund stehen, bedingen die Kleinteiligkeit und das serielle Prinzip der Reise eine andauernde Verbreitung, wie man sie aus den sozialen Medien kennt. Ergänzend zu den Veranstaltungen erreicht die Grand Snail Tour so eine große und diverse Öffentlichkeit im digitalen Raum. Der lange Zeitraum verleiht dem Projekt Größe, während die vergangenen und künftigen Stopps zahlreiche Geschichten produzieren. Die Nutzung und Benutzbarkeit des öffentlichen Raums wird durch das Projekt direkt adressiert und exemplarisch vorgeführt. Die Grand Snail Tour ist ein Netzwerk-Projekt, das benachbarte Städte genauso miteinander verknüpft wie die vielen lokalen und überregional Beteiligten aus den Künsten, aus den Stadtbüchereien, aus Vereinen, Schulen und Wissenschaft. In den meisten Städten gilt es vorab, die Genehmigungslage für den öffentlichen Raum im Hinblick auf Haftungsansprüche neu zu verhandeln. Das macht die performativ und experimentell angelegte Reise schwerfälliger

als zunächst angenommen, bereitet jedoch auch nachhaltig das Feld für künftige Nutzungen vor.

Alle drei Beispiele zeigen, dass jeweils nicht nur der Projektstandort im Sinne einer erweiterten Ortsspezifität, sondern auch der Faktor Zeit eine prägende Rolle spielt. Zeit gehört zu den künstlerischen Materialien, mit denen gearbeitet wird, und formt die Beziehungen aller Beteiligten untereinander entscheidend. Gleichzeitig ist Zeit die Position, die sich innerhalb einer projekt-basierten Förderungslogik am schwersten bewerten lässt. Die Evaluierung von Projekten im öffentlichen Raum bildet die Realität einer öffentlich zugänglichen Kunst nicht ab: Man kann fünf Jahre an einer Skulptur ohne Interesse vorbeilaufen und plötzlich eines Tages fasziniert davor stehenbleiben. Oder man ärgert sich über ein Projekt in der Nachbarschaft und fühlt sich trotzdem davon besonders angezogen. Kunst im öffentlichen Raum ist kein Tagesgeschäft, bei dem man am Abend Kassensturz machen kann. Die meisten Projekte entfalten ihre Wirkung in homöopathischen Dosen: Sie erfordern Ausdauer, Frustrationstoleranz, Diskussionen und die Fähigkeit, routinierte Annahmen immer wieder aufs Neue zu befragen. Dafür befördern sie als eine Art Slow-Motion-Feuerwerk nachhaltige soziale Erfahrungen, institutionelle und persönliche Bindungen, Wissensproduktion, innovative Ideen, ungewöhnliche Begegnungen und die magischen Momente einer tiefen und universellen Erkenntnis.



Leerstand kreativ nutzen – Ein Interview mit Jens Nußbaum

Das Gespräch führte Sarah Meyer-Dietrich



Jens Nußbaum, Mitglied der Geschäftsleitung vom Stadtentwicklungsbüro Stadt + Handel, berichtet im Interview vom Für und Wider sowie den Erfolgsfaktoren künstlerischer Interventionen in leerstehenden Ladenlokalen.



Wieso sollten Eigentümer:innen ihre leerstehende Ladenlokale überhaupt Künstler:innen und Kulturschaffenden zur Nutzung zur Verfügung stellen?

Jens Nußbaum: Es gibt dieses Dilemma in der Stadtentwicklung, eine gewisse Ressourcenasymmetrie. Einerseits sind da diejenigen, die materielle und strukturelle Ressourcen besitzen: Kapital, Grundbesitz, Entscheidungsmacht. Aufgrund ihrer Genese sind sie meist weniger progressiv oder kreativ. Auf der anderen Seite gibt es Akteure:innen, die immaterielle Ressourcen wie Innovationskraft, kulturelles Kapital und Agilität mitbringen, aber selten über Kapital, Grundbesitz und Entscheidungsmacht verfügen: die Kreativen. Eine Kernaufgabe moderner Stadtentwicklung ist es, beide Gruppen zusammenzubringen. Etwa auch über die Nutzung leerstehender Ladenlokale durch künstlerische Interventionen.

Künstler:innen können auf vielfältige Weise Erdgeschosslagen bespielen, die durch klassische Mieter:innen gerade nicht nachgefragt werden. Dadurch sehen sowohl Immobilienbesitzer:innen als auch Kulturschaffende: Da gibt es welche, mit denen können wir interagieren. So entstehen Kooperationskreise, die über die bestehenden hinausreichen. Sonst sind es in der Innenstadt hauptsächlich Gewerbetreibende, organisiert in Werbegemeinschaften, die sich zusammentun. Vielleicht noch gemeinsam mit Gastronom:innen. Soziale Einrichtungen und Kulturschaffende sind für gewöhnlich nicht Teil der Netzwerke.

Es gibt aber noch mehr Vorteile einer kreativen Zwischennutzung. Sie bringt eine kleine Mietentnahme mit sich, sofern das Ladenlokal nicht kostenfrei zur Verfügung gestellt wird, und kann zu Interesse an der Immobilie und so zu einer Weitervermietung führen. Bei Unternutzung hingegen

droht Wertverlust – auch durch einen Trading down effect: Der Standort verliert an Attraktivität, es kommt weniger Laufkundschaft, ein Teufelskreis entsteht: Ein Leerstand erzeugt den nächsten.

Welche Risiken oder Herausforderungen bringen künstlerische Interventionen als Zwischennutzungen mit sich?

Jens Nußbaum: Kreative zahlen in der Regel nicht die Miete, die der Einzelhandel bereit wäre auszugeben. Eigentümer:innen verdienen somit nicht das, was sie langfristig brauchen, um die Immobilie zu sanieren oder ihre Investition zu refinanzieren. Und es fallen ja auch Kosten an. Selbst bei einer einfachen Schaufensterdekoration muss jemand den Laden aufschließen oder reinigen. Bei Veranstaltungen oder einem begehbaren Atelier kommen unter anderem noch Versicherungsfragen hinzu. Man muss sich daher die Frage stellen: Ist künstlerische Intervention hier ein effizientes Instrument für den Zweck? In der Regel ist die Intervention kein Endzustand, sondern ein Zwischenschritt. Aufgabe der Stadtentwicklung sollte es hier sein, zu schauen, wie man auf lange Sicht zu wirtschaftlich tragfähigen Lösungen für einen stabilen Endzustand kommen kann.

Umgekehrt besteht die Gefahr der Selbstausbeutung der Kulturszene. Wenn Kreativnutzung zu oft als Mittel zum Zweck in Anspruch genommen wird, sind die Kreativen irgendwann frustriert. Man muss deshalb ehrlich miteinander sein und von Anfang an klären, dass die Intervention nur als Intervention gedacht ist.



„Am Ende geht es in der Stadtentwicklung auch immer um eine Story. Sonst kannst du noch so tolle Dinge tun und keiner kriegt es mit.“



Stellt Gentrifizierung als Ergebnis solcher künstlerischer Interventionen aus Ihrer Sicht ein Risiko dar?

Jens Nußbaum: Rein pragmatisch gesehen überwiegen die Vorteile der Gentrifizierung. Ein Nachteil ist natürlich, dass die, die zunächst für eine Aufwertung verantwortlich sind, am Ende oft verdrängt werden. Aber das ist ein ganz automatischer und natürlicher Effekt. Es ist ja Stadtentwicklung, die aus der Stadtgesellschaft heraus stattfindet. In aller Regel steht kein Masterplan dahinter. Es findet Wertsteigerung statt, weil im Viertel etwas passiert, das Akteur:innen anzieht, die bereit sind zu investieren. Die positive Entwicklung ist aus Stadtentwicklungsperspektive genau das, was man möchte – Wert- und Mietsteigerungen sind der damit verbundene Nebeneffekt.

Wie kommen Eigentümer:innen und Kreative denn überhaupt in Kontakt?

Jens Nußbaum: Es gibt natürlich die Situation, dass Besitzer:innen und Kreative sich von allein finden. Etwa dann, wenn Eigentümer:innen selbst

Teil der kreativen Szene sind. Im Normalfall braucht es aber erst einmal eine gewisse Durchlässigkeit, damit zwei Milieus, die sonst wenig miteinander zu tun haben, in Verbindung kommen. Man benötigt Intermediäre, die sowohl immobilienökonomischen Sachverstand haben, als auch kreative Stadtentwicklungsprozesse kennen. Man kann Eigentümer:innen nicht vorwerfen, dass sie sich nicht in die Lage der Kulturschaffenden hineinversetzen können – und umgekehrt. Es herrschen auch Berührungspunkte. Etablierte und gut situierte Akteur:innen, wie zum Beispiel Eigentümer:innen, sind in der Regel etwas konservativer und vielleicht nicht sofort offen für eine flippige Kreativlösung. Es wäre daher Aufgabe der Stadtentwicklung, eine Brücke zu schlagen. Typische Intermediäre sind oft Stadtentwick-

lungsgesellschaften, Stadtplanung, Wirtschaftsförderungen oder Stadtmarketingorganisationen. Alternativ jemand, der von der Stadtverwaltung beauftragt ist, also etwa Quartiers- oder Citymanager:innen.

Was sind weitere Bedingungen dafür, dass die Zwischennutzung funktioniert?

Jens Nußbaum: Ein Erfolgsfaktor sind kooperative Stadtentwicklungsansätze. Meist betreiben mehrere Instanzen Innenstadtentwicklung: Stadtplanung, Wirtschaftsförderung, Stadtmarketing, manchmal das Kulturamt. Jede der Instanzen schaut: Was kann ich innerhalb meines Einflusssspektrums tun? Die Stadtplanung etwa nutzt als Instrument meist den öffentlichen Raum, weil sie da gut agieren kann. Nur ist ein großer Teil einer Innenstadt in Privatbesitz. Da kommt man mit klassischen Planungsinstrumenten nicht weiter. Eigentlich müsste man sich daher viel öfter fragen: Was will ich eigentlich erreichen? Welche Instrumente brauche ich dafür? Und wer verfügt über diese? Also: Nicht die passenden Probleme für die eigenen Instrumente suchen – sondern die passenden Instrumente für die eigentlichen Probleme anwenden!

Man braucht zudem eine Art Regiebuch, das einzelne Schritte festlegt. Statt einer langen Maßnahmenliste, die schnell zu einem Maßnahmenfriedhof wird, muss man überlegen, wie eine bestimmte Wirkung erreicht werden kann, welche Rahmenbedingungen sich ändern müssen, was nur Zwischenschritt und was finaler Zustand sein soll. Denn eine Intervention nur der Intervention wegen zu machen, ist eine sehr limitierte Strategie und lässt die Immobilie letztlich nicht im Wert steigen.

Und es braucht Erfolgsbeispiele. Kurz nach Beginn der Corona-Pandemie haben wir einen Leitbildpro-

zess für die Stadt Köln im Bereich um die Hohe Straße betreut. Wir wussten: Da muss sofort etwas sichtbar werden, schon vor dem fertigen Leitbild. Die beteiligten Akteur:innen organisierten dann mit der Musikhochschule Balkonkonzerte. Ein klassisches Beispiel von Intervention. Die Besucher:innen hatten einen Aha-Effekt und die erste Verbindung zwischen Musikhochschule und Grundeigentümer:innen war geschaffen. Kreative Interventionen können so auch Bausteine einer strategisch gesteuerten Zukunftserzählung sein, mit der man den Menschen zeigt: Wir haben etwas vor. Am Ende geht es in der Stadtentwicklung auch immer um eine Story. Sonst kannst du noch so tolle Dinge tun und keiner kriegt es mit.

Quartiersarbeit auf dem Welterbe Zollverein

von Sarah Meyer-Dietrich



Seit Jahren arbeiten PACT Zollverein und die Stiftung Zollverein daran, das UNESCO-Welterbe zu einem offenen Ort für alle zu machen und die Nachbarschaft zu stärken – mit Erfolg.



Zeche und Kokerei Zollverein feiern in diesem Jahr 25 Jahre als UNESCO-Welterbe. Längst gilt die „schönste Zeche der Welt“ mit ihrem prägnanten Fördergerüst als Wahrzeichen des Ruhrgebiets und durch ihre Umnutzung als Symbol für den Strukturwandel in der Region. Jedes Jahr besuchen rund 1,7 Millionen Gäste aus aller Welt dieses Areal, das so lange als „verbotene Stadt“ galt – geöffnet ausschließlich für die, die hier arbeiteten. Dass auch die Bewohner:innen der umliegenden Stadtteile Zollverein selbstverständlich als Bezugspunkt begreifen, ist das Ergebnis jahrelanger Beziehungsarbeit.



WerkStadt: vom ersten Projekt bis zur festen Institution

Ein besonderes Beispiel dieser Beziehungsarbeit ist die WerkStadt, 2016 von PACT Zollverein als unabhängiges Labor und Begegnungsort in Essen-Katernberg initiiert. PACT Zollverein selbst ist in der ehemaligen Waschkau auf Schacht 1/2/8 auf Zollverein beheimatet und seit der Gründung 2002 Initiator, Motor und Bühne für wegweisende Entwicklungen in den Bereichen Tanz, Performance, Theater, Medien und Bildende Kunst. „Unser Auftrag als Institution ging von einer zentralen Frage aus: Wie können wir an einem Ort, in dem über so lange Zeit riesige Ressourcen aus dem Umfeld entzogen wurden, etwas Verbindendes und Stärkendes schaffen. Etwas, worin die Kunst besonders gut ist: in der Verbindung von Wissen, direkter sinnlicher Erfahrung und Begegnung“, erklärt Stefan Hilterhaus, Künstlerischer Leiter und Geschäftsführer. Zollverein (wieder) für die Menschen zu öffnen, bedeutete für ihn deshalb von Anfang an: ihn auch zu öffnen für die Nachbarschaft.

Er und sein Team machten sich den Menschen in der Nachbarschaft bekannt, unter anderem über die Sozialraumkonferenz, eine aktive Konferenz diverser Partner:innen aus den drei Zollverein umliegenden Stadtvierteln Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck. „Irgendwann luden wir die Konferenz zu PACT ein“, erinnert sich Hilterhaus. „Seitdem treffen sich alle hier etwa alle zwei Monate.“ Eine kleinere Gruppe bildete sich heraus, die sich noch häufiger traf, um Ideen der Zusammenarbeit zu entwickeln, die in einem ersten großen Projekt mündeten: Im Rahmen von „Katernberg blitzt auf!“ öffneten dann nach Ausschreibung circa 50 Institutionen, Jugendeinrichtungen, Vereine, Praxen, die Feuerwehr, Schrebergärten, religiöse Orte, und soziale Initiativen ihre Türen für Besucher:innen. „Es entstand ein

unheimlich schöner Parkour des Austauschs, den man einen Tag lang erleben konnte, um zu sehen: Was machen eigentlich die Menschen und Initiativen in meiner Nachbarschaft?“, erinnert sich Hilterhaus. Drei Jahre in Folge stellte PACT gemeinsam mit den Partner:innen einen solchen Tag auf die Beine. Doch immer stärker wurde der Wunsch nach Kontinuität im Sinne eines festen Raums für Begegnung statt einer singulären Aktion.

„Wir wollten diesen Raum aus den Fragen, Bedarfen und Bedürfnissen der Menschen vor Ort heraus entstehen lassen“, erklärt Hilterhaus. „Den ersten Impuls setzten wir daher mit einer chilenischen Künstler:innengruppe, die die Menschen im Stadtteil Fragen formulieren ließen, die dann im Stadtraum ausgestellt wurden.“ Die einfachen Alltagsfragen bis hin zu philosophischen Fragestellungen boten spannende Anlässe, um miteinander ins Gespräch zu kommen, und wurden schließlich auch in dem Ort ausgestellt, den die Partner:innen als Begegnungsort wählten: eine leerstehende ehemalige Apotheke. Im Laufe der zehn Jahre ist die WerkStadt längst zur festen Institution in Katernberg geworden. Schnell fanden sich Initiativen, die den Raum nutzen wollten. Es gibt gemeinsame Essen und Gespräche und Raum für vielfältige Workshops, vom kreativen Schreiben, Texten, Musikmachen, Singen, Holz- und Textilhandwerk, Lesungen, Konzerten, Kinoabenden über 3D-Druck bis hin zu Robotics.

Immer aufs Neue Verbindung herstellen

Viele der Menschen im Essener Norden haben schon häufig Diskriminierung erlebt. Anderen fehlt es an ökonomischen Ressourcen. Doch über die langjährige Arbeit haben sich viele vertrauensvolle Beziehungen herausgebildet. „Immer wieder aufs Neue fragt die Leiterin Sika Azanledjih nach Bedürfnissen und Bedarfen der Menschen in der Nachbarschaft“, erklärt Hilterhaus. „Natürlich läuft dieses Engagement auch nicht ohne Spannungen ab – da gibt es viel zu vermitteln und zu verknüpfen. Hier spielt Kunst eine ganz wichtige Rolle, denn sie verbindet, verhandelt anders und berührt und ist daher ein toller Vermittler. Wir stellen wertschätzende Materialien und Vorschläge bereit. Und freuen uns auch darüber, wenn sie anders genutzt werden, als erwartet.“

Umgekehrt gibt es viele wertvolle Impulse aus der Nachbarschaft, wie Hilterhaus am Beispiel eines jungen Mannes aus dem Viertel schildert. „Er kam irgendwann zu mir und sagte: Du, Stefan, ich will Geld verdienen. Ich antwortete: Du weißt ja, wir sind hier ein Ort für Kunstpraxis. Was interessiert dich denn? Er sagte: Mich interessiert Musik machen und Djing und so. Also haben wir einen Workshop auf die Beine gestellt – daraus entstand eine richtige Musik- und Medienakademie über drei Tage im großen Haus samt Präsentation der produzierten Stücke auf der geräumigen Bühne, die wir schon dreimal mit großer Resonanz veranstaltet haben.“

„Zollverein ist heute ein breit zugänglicher Zukunfts-, Kunst- und Kulturstandort.“



„Zollverein – Das Quartier“

Auch die gemeinnützige Stiftung Zollverein, 1998 von der Stadt Essen und dem Land NRW gegründet, um die Bestandsgebäude und Anlagen des UNESCO-Welterbes denkmalgerecht zu erhalten, zu sichern und für eine künftige Nutzung zu entwickeln, legt Wert auf die Einbindung der Nachbarschaft. „Zollverein ist heute ein breit zugänglicher Zukunfts-, Kunst- und Kulturstandort“, erklärt Stefanie Reichart, Vorständin der Stiftung. „Unsere zentrale Aufgabe besteht darin, diesen besonderen Ort zu erhalten, seine Geschichte zu vermitteln und ihn zugleich für ein breites Publikum erfahrbar zu machen. Dabei ist uns neben internationaler Sichtbarkeit auch die regionale Verankerung wichtig. Unser Publikum sind nicht nur kulturinteressierte Besucher:innen oder Tourist:innen, sondern auch die Menschen aus den umliegenden Stadtteilen.“

Ein Projekt, das diesen Fokus besonders deutlich macht, ist „Zollverein – Das Quartier“ – finanziert durch die RAG-Stiftung und unterstützt durch die Gesellschaft

der Freunde und Förderer der Stiftung Zollverein. „Es ist eine bewusste Einladung an die Menschen der umliegenden Stadtteile, sich mit ihren Erfahrungen, Wünschen und Ideen einzubringen und Zollverein als sozialen Treffpunkt für das Quartier mitzugestalten“, beschreibt Reichart das Ziel des Projekts, das seit 2012 eine Schnittstelle zwischen dem Welterbe Zollverein und den Menschen der umliegenden Stadtteile bildet. Zentraler Bestandteil sind auch hier die jahrelange Beziehungsarbeit, Netzwerke und Kooperationen sowie direkte Gespräche mit den Anwohner:innen.

Impulse aus der Nachbarschaft

So entstanden etwa Projekte im engen Kontakt mit der türkischstämmigen Community. Die Frauenabteilung der Ayasofya Moschee, der Frauenverein Ana-Tolia e. V., Mobilitea und die Initiative „Çiğköfte Spendenaktion“ entwickelten das kulinarische Programm zur deutsch-türkischen Kulturnacht, die 2021 auf Zollverein stattfand. Das interkulturelle Erzählcafé „Auf einen Çay“, bei dem sich Menschen aus dem Quartier und darüber hinaus bei einem türkischen Tee treffen, erzählen und austauschen, entstand aus der Kooperation mit Ehrenamtlichen des Bezirks und Frauen der Ayasofya Moschee.

Zu „Zollverein – Das Quartier“ gehören auch Sport- und Freizeitangebote, allen voran aber sind es immer wieder Kunst und Kultur, die hier nachbarschaftliches Miteinander ermöglichen. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf Angeboten für Kinder und Jugendliche. So bietet seit 2022 etwa die Kunstkaue jeden Freitag eine Kreativwerkstatt für

Jugendliche ab 12 Jahren. Das Projekt wurde mit Jugendlichen für Jugendliche entwickelt. Im Austausch war schnell deutlich geworden, dass in vielen Haushalten wenig Geld und Raum für kreative Freizeitgestaltung bleibt. Die damals 17-jährige Kursleiterin kam von sich aus auf die Projektleiterin von „Zollverein – Das Quartier“ zu mit dem klaren Wunsch, tätig werden zu wollen. Entstanden ist ein „safe place“, an dem sich die Teilnehmer:innen unabhängig von Geschlecht, Nationalität, sozialem Status und Sexualität wohlfühlen und gemeinsam malen, zeichnen und gestalten. Inzwischen hat die Kursleitung gewechselt, das Angebot besteht aber weiterhin.

Zollverein als offener Ort für alle

Auch über „Zollverein – Das Quartier“ hinaus legt die Stiftung Zollverein großen Wert darauf, die Menschen aus der Nachbarschaft immer wieder mitzudenken. Zum zweiten Mal verwandelte in diesem Sommer das Festivalformat „BOULEVARD of DREAMS“ den Zollverein Park vier Wochen lang in eine Bühne für Fantasie, Kreativität und gemeinschaftliches Erleben mit Konzerten, Performances, Yoga, Tanz- und Kreativworkshops sowie einem Familien-Programm. Nicht zuletzt für die Manifesta 16 Ruhr, die ihre Eröffnung auf dem Welterbe feierte, spielen Nachbarschaften eine zentrale Rolle. „Für die Stiftung Zollverein ist dabei besonders wichtig, internationale Sichtbarkeit mit lokaler Verankerung zu verbinden“, erklärt Stefanie Reichart und resümiert: „Das Welterbe ist nicht nur ein touristischer und kultureller Anziehungspunkt, sondern liegt inmitten gewachsener Stadtteile. Unsere Quartiersarbeit zielt deshalb darauf, Zollverein als offenen Ort für die Menschen im Umfeld erfahrbar zu machen.“

Statement von Katrin Hiller – Geschäftsführung & Kaufmännische Leitung Ringlokschuppen Ruhr



„Der Ringlokschuppen Ruhr hat schon lange partizipative Angebote im Programm. Ab September starten wir in dieser Hinsicht aber noch einmal neu durch und öffnen den Nachbarschaften in Mülheim a. d. Ruhr die Türen. Einen ersten Aufschlag dazu hat im Mai die Künstlerin Marlin de Haan gemacht, die zwei Monate am Hauptbahnhof in Mülheim a. d. Ruhr gewohnt hat und dort mit ihrer Nachbarschaft ins Gespräch gekommen ist. Im direkten Kontakt bekommt man oft Antworten, mit denen man überhaupt nicht rechnet. Das ist aufwändig, aber nur so lernen wir die Menschen kennen und finden die Lücke, von der wir nichts wissen. Warum sollten Menschen sich für uns als Theater interessieren, wenn sie das Gefühl haben, dass das Theater sich nicht wirklich für sie interessiert?“



Statement von Guy Dermosessian – Cute Community Radio und Space



„Der Grundgedanke von Cute Community Radio war es, eine Plattform für marginalisierte Künstler:innen und Musiktraditionen zu schaffen, die im Mainstream sonst kaum Gehör finden. Schnell wurde deutlich, dass für die Künstler:innen nicht nur ein großer Bedarf an Repräsentation und Sichtbarkeit, sondern auch an analoger Begegnung da war. Mittlerweile haben wir regelmäßige Öffnungszeiten. Mittwochs bieten wir Workshops für Jugendliche und junge Erwachsene an. Donnerstag ist Radiotag: Da verfolgen etwa 80 Menschen live vor Ort und um die 400 Menschen per Stream die Beiträge von Konzerten über Lesungen bis hin zu Vorträgen. Freitags bieten wir als Cute Community Lab Künstler:innen und Kulturschaffenden kostenlos den Raum an, um Musikvideos zu schneiden, DJ-Sets aufzunehmen etc. Die restlichen Wochentage übergeben wir mit dem Cute Community Takeover den Space an Kollektive, Künstler:innen oder Unternehmensgründer:innen, die keine eigenen Räumlichkeiten haben, um ihre Produkte und Arbeiten zu präsentieren. Gefördert werden die Projekte durch Kreativ.

ihren Kindern zu zeigen, dass ihre kulturellen Praktiken Teil einer öffentlichen und pluralen Realität sind. Und wenn jemandem in der Nachbarschaft der Rechner abstürzt, er aber dringend eine Bewerbung schreiben muss, kommt er eben auch zu uns. Von einem Ort, an dem migrantische Künstler:innen ihre Kunst professionalisieren können, sind wir zu einem Hub für nachbarschaftliches Zusammenleben geworden. Der Cute Community Space ist buchstäblich das, was Homi Bhabha als Dritten Ort beschrieben hat. Gerade hat uns das Migrant Futures Institute der Goldsmiths University of London ein Forschungsprojekt bewilligt, das uns als europäisches Vorzeigeprojekt begleiten soll. Die sind fasziniert davon, dass wir hier eine so herkunftsübergreifende Community sind – und ich bin überwältigt, dass wir mit unseren zwölf Quadratmetern in Bochum so eine Welle gemacht haben, dass jetzt sogar Forscher:innen aus London zu uns kommen.“

Quartiere Ruhr, das Radioprogramm musste in diesem Jahr komplett über Spenden finanziert werden. Es geht uns um die Sichtbarmachung und das Hypen von diasporischem Leben, von migrantischer kultureller und wirtschaftlicher Praxis, migrantischer Popkultur and everything that goes with it. Wir hören von vielen Menschen, dass wir mittlerweile ein Zuhause für sie sind. Gerade Leute, die in erster Generation hierher emigriert oder gerade im Ruhrgebiet angekommen sind, sagen: Den Cute Community Space zu entdecken, bedeutete, zum ersten Mal zu sehen, dass es einen Ort für uns gibt. Für viele Menschen aus der Nachbarschaft hat es einen unheimlichen Impact, dass bei uns die Musik präsentiert wird, die sie sonst nur in ihren privaten Räumen hören. Familien kommen her, um



Vom Rande aus: Oer-Erkenschwick

von Esra Canpalat



Vom Rande aus: Oer-Erkenschwick.
Foto: Fatih Kurçeren



Ich fahre nach Oer-Erkenschwick. Meinen Besuch habe ich nicht angekündigt. In meinem Hals ein Gefühl, als steckte dort eine spitze Fischgräte fest. Vielleicht ist es noch die Nachwirkung der Mandeloperation, der ich mich kürzlich unterziehen musste. Vielleicht ist es aber noch der Februar, der sich an dem aufgerauten Gewebe festgesetzt hat und mich nur schwer schlucken lässt. Der Jahrestag des rassistischen Anschlags in Hanau ist nur eine Woche her, während ich durch Oer-Erkenschwick laufe. In knapp einem Monat wird erneut ein Wohnhaus in Solingen brennen und eine Familie sterben.

Für viele ist die am nördlichen Rand des Ruhrgebiets gelegene Stadt vermutlich wegen Leonardo DiCaprio ein Begriff. Ich zumindest erinnere mich noch, wie ich als Teenie im Wohnzimmer saß und gelangweilt eine Boulevardsendung schaute. Leo erzählte in seinem gebrochenen Deutsch, das alle immer extrem süß fanden, von seiner allerliebsten Oma aus Oer-Erkenschwick. Eine kleine Stadt, zwei Stunden von Düsseldorf entfernt, sagte Leo.

Eine weitere Erinnerung steht in Verbindung mit dem niederdeutschen Dehnungs-e im Stadtnamen, das dazu führt, dass die drei Buchstaben vor dem Bindestrich nicht „Ör“ sondern „Ohr“ aus-



gesprochen werden. Für meine Eltern, deren Deutsch niemand niedlich fand, stellte aber nicht nur dieses e eine Herausforderung dar. Früher, als sie noch ein Auto besaßen, besuchten sie regelmäßig an den Wochenenden ihre Freund:innen. „Wir fahren zu den Ergenşerif“, hieß es dann. Lange Zeit dachte ich, dies sei der Familienname dieser Bekannten. Das erschien mir nicht abwegig, schließlich klang es für mich wie ein türkisches Wort. Es gingen Jahre ins Land, bis ich verstand, dass das kein Nachname war. Es war die Aussprache meiner Eltern für Erkenschwick.

Für mich ist es interessant, dass meine Eltern diese Bekannten als Erkenschwicker bezeichneten. Denn der Grund, warum sich viele migrantische Familien früher ständig gegenseitig besuchten, gemeinsam aßen und bis tief in die Nacht redeten, war das Gefühl der Nichtzugehörigkeit, des Nichtverortenkönnens. Sie besuchten sich, weil es sonst kaum Menschen gab, denen sie sich anvertrauen konnten, wenig Orte, in denen sie sich sicher fühlten, wenig Möglichkeiten, um sich zu versammeln und ungestört in ihrer Sprache zu sprechen.

Als Kind konnte ich es nicht leiden, wenn wir Besuch bekamen, oder wenn meine Eltern mich zwangen, mit zu Bekannten zu kommen.

Heute, mit dem Februar in meinem Hals, verstehe ich diese wochenendlichen Zusammenkünfte besser.

Anne hat natürlich die Adresse der Ergenşerif nirgendwo aufgeschrieben. Ich frage sie, warum es diese Gastfreund:innenschaft von früher nicht mehr gibt. Sie weiß es auch nicht genau. Und die Kinder machen das sowieso nicht mehr. Unangekündigt oder spontan vorbeikommen, das gilt heute als unhöflich. Vergangenes Jahr sprach ich im Rahmen des Projekts „Stadt der Vielen Bochum“ mit Vera, die Anfang der 80er aus der ehemaligen UdSSR nach Deutschland einwanderte. Sie sagte: In diesem Land wirst du niemals von dem Klingeln an der Tür überrascht werden. Sie vermisse die spontanen Besuche ihrer Freund:innen und Verwandten.

Ich kenne niemanden, den ich unangekündigt in Oer-Erkenschwick besuchen könnte, laufe ziellos vom Berliner Platz los, ohne die geringste Ahnung, wo die Ergenşerif gewohnt haben könnten. Ich laufe an Wohngebieten und Mehrfamilienhäusern vorbei, versuche mich an das Haus, in dem die Ergenşerif wohnten, zu erinnern. Ich blicke die einheitlichen Hausfassaden der Nachkriegsbauten an, die geometrisch angeordneten Fenster, weiße Gardinen. Eine vage Erinnerung taucht auf.

Die Jüngste der Ergenşerif, mit dem Rücken zu mir stehend, blickt durch die Spitzengardinen hindurch aus dem Fenster herunter zur Straße. Hatte sie ein Geräusch gehört? Hatte sie jemanden erwartet? Oder hatte sie sichergehen wollen, dass alles in Ordnung ist? Damals hatte ich ihr Verhalten nicht verstanden. Heute mit dem Februar im Hals verstehe ich, warum ein Türklingeln Freude bringen kann und ein verdächtiges Geräusch vor deinem Haus Angst.

Ich gehe näher an ein Haus heran, schaue mir die unterschiedlichen Nachnamen auf den Klingelschildern an, frage mich, was passieren würde, wenn ich mich trauen würde, auf eine Klingel zu drücken. Würde mir die Tür geöffnet werden? Würde mir jemand beantworten können, wie ich noch weitere Jahre Deutschland ertragen soll?

Und dann erinnere ich mich, wie es einmal an einem Sonntag unerwartet an meiner Tür klingelte. Ich war noch im Pyjama und dachte, nichts werde wieder gut werden. Wenige Sekunden später stand Alexis vor der Wohnungstür. Er sagte, er sei in der Nähe gewesen. Er sah mir deutlich meine Zerstreutheit an, schob direkt hinterher, dass, wenn es mir nicht passe, er auch wieder gehen könne. Ich hätte am liebsten gesagt, dass ich nur so merkwürdig



reagiere, weil ich vor wenigen Sekunden noch dachte, so etwas wie ein warmherziges Lächeln, das gäbe es einfach nicht. Ich ließ ihn herein und kochte uns Tee.

Ich kenne niemanden in Oer-Erkenschwick. Aber hier werde ich daran erinnert, dass es Menschen gibt, die mich nicht vergessen werden, ganz gleich, wie rau der Februar und die kommenden Monate auch sein mögen.

Esra Canpalats Kolumne „Vom Rande aus: Oer-Erkenschwick“ entstand im Auftrag von Interkultur Ruhr, erschienen bei StrzeleckiBooks. Diese und auch ihre weiteren „Vom Rande aus“-Kolumnen samt türkischer Übersetzung sind online nachzulesen unter:





Nachtfahrt

von Julienne De Muirier

Es ist gerade drei, als ich noch wachliege. Denke, ich müsste mir die Nacht zu eigen machen, denke, es sei verschwendete Zeit zu liegen, wenn man nicht schläft. Man sollte tätig bleiben, sonst kommen Gedanken, nehmen einen an die Hand und man muss ihnen nachgehen. Ich sitze auf dem Sofa, das, wenn ich zu Besuch bin, zum Bett wird. So wie es damals, als alle Geschwister noch im Viertel wohnten, tagsüber ein Sofa in einem Wohnzimmer war und nachts zum Bett aufgeklappt, das Wohnzimmer zum Schlafzimmer unserer Mutter wurde. Vor ein paar Stunden saß ich mit der jüngsten Schwester und der Mutter auf dem Sofa, mit dem Abendessen auf den Schönen und dem Fernseher auf niedriger Lautstärke, damit wir gut drüberreden konnten. Wir wissen doch, was gesagt wird in diesem Fernseher, und die Handlung kommt niemals überraschend daher. Aber wir diskutieren, ob das realistisch ist. Ob es Sinn macht, ob wir uns entschließen, der Handlung zu glauben. Das meiste glauben wir nicht. Damit wir aber unsere Zeit nicht verschwenden, legen wir ein gutes Wort ein. Trotzdem schauen wir der Fläche des Apparats mit Skepsis entgegen. Er sitzt da inmitten des Zimmers wie ein Fremdkörper, an den wir uns gewöhnt haben.

Noch fremder, seit ich das Viertel verlassen habe. Ach was, ich habe die Stadt verlassen, weil sich das Viertel in jedem Ort der Stadt spiegelt. Ich saß also nicht gekonnt wie die anderen beiden auf dem Sofa, ich musste mich seltsam krümmen beim Essen, mit dem Teller, der sich in den Schoß schmiegte, und die Gabel zu meinem Mund balancieren. Ich hatte Angst, Flecken zu machen. Da, wo ich hingegangen bin, macht man keine Flecken, weil man nicht zu Abend auf dem Sofa isst. Man sitzt am Tisch und auch da – obwohl der Tisch seine glatte Oberfläche anbietet – gehört es sich nicht, Flecken zu machen. Ich sitze kurz in der Stille. Stille heißt, dass ich das Schnarchen meiner Mutter höre und den Fern-

seher aus dem Zimmer meiner Schwester, während sie dazu döst. Die Geräusche des Fernsehers helfen, sie sedieren. Alle schlafen, außer mir. Ja, wenn wir das Dösen schlafen nennen wollen. Die Stille hält uns nur wach. Und wenn wir wach bleiben, kommen die Gedanken so angekrochen, sagen bitte, bitte, kümmere dich um uns. Fordern das ein. Ich muss mir die Pille holen, ich muss sie heute Nacht noch nehmen, sonst wird was in mir wachsen und mich binden, bettelt schon ein Gedanke. Ich gebe es zu: Es war ein Fehler, ich mach's nie wieder ohne. Ich werde nie wieder versuchen, diese Nähe zu finden. Diese dünne Haut an dünner Haut. Ich werde nie wieder glauben, diese Grenze durchstoßen zu können. Jetzt bereue ich es. Aber bitte, jetzt nicht. Fessel mich nicht an dich, Viertel. Lass mich wieder gehen. Ich fasse mir an den Bauch und sage: heute nicht. Heute wird da nichts zu wachsen beginnen und mich wie einen Brief ohne Nachricht beschweren. Gestern wird das letzte Mal gewesen sein. Ich stehe auf, ziehe mir das Tuch vom Kopf, ziehe mir meinen Hoodie über, fahre mir mit der Hand über die Schläfen, wo mir das Haar noch slick vom Tag klebt. Ich muss nicht nachschauen, welche Apotheke nachts geöffnet hat.

Ich schiebe das Rad meiner Mutter durch den Innenhof. In der Mitte ein Spielplatz, auf dem heute niemand mehr spielt. Ich ziehe die Kapuze über. Ich lege den Schatten über mein Gesicht, ich platziere die Schlappen auf den Pedalen. Ich fahre hastig los, damit das Viertel mich nicht binden kann. Ich bin ein Nachtfalter und der Hoodie ein Umhang, ein Paar Flügel. Ich trete Kreise, produziere Schwingungen und hebe ab in die Lüfte. Schweben zwischen Ästen und Blättern. Ein kleiner, flinker Nachtfalter bin ich auf der Suche nach Licht. Ich bin besser an der frischen Luft, bin besser nicht zwischen Wänden. Da werden die Gedanken einen irgendwann einengen, einen an

die Decke treiben, bis man in der Lampe verglüht. Ich werde den Gedanken nichts sagen, ich rede generell nicht mit denen. Ich antworte mit der Pille und hoffe, dass sie die Fresse halten werden.

Es ist windstill in der Allee, die aus dem Viertel führt. Das heißt, die Arme des Windes greifen nach keinem Blatt, sie wenden nichts. Das Licht der Laternen ist dimm und gelb, aber es zieht mich nicht an. Heute gibt es ein Ziel. Das sollte ich nutzen. Hier irgendwo auf dieser Straße endet das Viertel. Hier ist keine Linie oder so gezogen. Man weiß, wenn man es weiß. Wenn man einen Ausgang gefunden hat, merkt man sich, wo es rausgeht. Wenn es anders riecht und die Häuser höchstens zwei Klingelschilder haben. Keine Blocks mehr, weniger Menschen auf mehr Raum. Hier an dieser Stelle beginnen die Leute ruhig zu schlafen, sie schalten den Fernseher zu geregelten Zeiten an. Die Familie meiner Mutter hat ihr damals gesagt: Diese Kinder kommen uns nicht ins Haus. Wir oder diese Kinder? Wir oder diese dunklen Kinder? Wir oder dieser Mann? Treib sie ab, alle gemeinsam. Ersticke im Keim, was da zu wachsen vermag. Sie hat gesagt: Die Kinder, überschritt die Linie und kehre nicht mehr zurück.

Und es ist passiert, wie es oft passiert: Dem Mann hat dieses Land den Kopf verdreht, wie es vielen hier den Kopf verdreht. Er konnte sich nicht erholen, lief in tausend Richtungen und verschwand dann spurlos. Mutter hingegen ist immer auffindbar. Die Geburten binden einen, selbst, wenn das, was man gebärt, um Loslösung bittet. Das Viertel hat fest zugegriffen, hat auch sanft umarmt und du musst für immer deine Dankbarkeit zeigen, indem du bleibst. Das Viertel ist voller Mütter, die blieben. Bleib dem Viertel treu und deine Kinder auch und die Kinder deiner Kinder und so weiter. Das Viertel greift jetzt nicht mehr, denn es ist in die Jahre gekommen. Der Regen hat graue Spuren auf den

Hauswänden hinterlassen. Heute ist das Viertel ruhig, mault vor sich hin. Es unterliegt einer brüchigen Physis. Es hat keine Kraft, festzuhalten. Es bindet mit Worten.

An der Kreuzung biege ich auf die Venloer Straße ab, von hier an nur noch geradeaus. Irgendwo hier gibt es eine weitere Linie. Die Einfamilienhäuser weichen den Altbauten, weichen Kiosken, Imbissen, Restaurants, Bars. Überall verteilt stehen kleine Ansammlungen von Menschen. Junge, meist blasse Menschen trinken ihr Bier, sie sind vor ein, zwei, drei Jahren hierhergezogen. Sie studieren. Sie lieben es hier. Für sie gibt es hier viel zu entdecken. Alle anderen hier versuchen zu schlafen, auch bei ihnen läuft der Fernseher. Ich rase an den Grüppchen vorbei oder klinge sie aus dem Weg. Ich habe dringend etwas zu verhindern, will ich sagen, und ihr steht hier im Weg rum. Ich passe mein Tempo nicht an, ich weiche nicht aus. Das hier war auch mal eins von den Vierteln. Dieses Viertel war mal mit unserem Viertel verbunden. Aber die Leute, die hier damals wachlagen, liegen jetzt in unserem Viertel wach und wenn die Stadt

sich entschließt zu wachsen, werden wir alle von dort weiterziehen. Weiter nach außen, wo Viertel Namen tragen, die untergehen.

Da ist eine Baustelle vor der Apotheke, ich muss absteigen und das Fahrrad zwischen den Zäunen schieben. Ein Typ geht neben mir her, holt auf und überholt mich. Ich kette mein Fahrrad an einen der Zäune und gehe zur Tür. Der Typ steht noch da, er findet die Klingel und drückt. Er schaut zu mir mit seinen dunklen Augen, sie funkeln ohne sein Einverständnis. Er sagt mir, dass ich vor ihm dran wäre. Ich sage: Nein, nein, geh bitte vor. Denn er ist ein Bruder. Er nickt und geht hinein, als eine Frau ihm die Tür öffnet, als bitte sie ihn auf einen Tee hinein. Als er rauskommt, gibt er mir die Tür in die Hand und nickt mir zu. Das Nicken ist ein Gute Nacht, ist

ein Danke, ist ein Pass auf dich auf. Ich stehe im hell beleuchteten Laden und bin umzingelt von drei unbesetzten Schaltern. Die Frau lächelt und ich sage: Ich bräuchte die Pille danach. Sie stellt mir die Fragen, die gestellt werden müssen. Ich kenne das Prozedere.

Wann hat der Geschlechtsverkehr stattgefunden?

Gestern, ca. 23.00 Uhr.

Verhütung?

Ungeschützt. Es war ein Unfall. Ich bin nur zu Besuch.

Wann war der letzte Tag Ihrer Periode?

Vor 8 Tagen.

Es ist recht unwahrscheinlich, dass da etwas passiert.

Ich will sagen: Ich kann mir das nicht leisten. Aber ich warte nur.

Aber nehmen Sie eine zur Sicherheit. Wir haben eine, die den Eisprung um 3 Tage verschiebt, und eine, die den Eisprung um 5 Tage verschiebt.

Fünf Tage, sage ich

Der Preis: 30,82 €

Mir kriecht Scham in den Nacken, als ich meine EC-Karte an das Lesegerät halte.

Ich stelle mich an das Fahrrad, öffne die Packung wie ein Ritual, ich breche die winzige Pille aus der Folie. Sie sitzt allein in der Mitte. Ich halte sie ins Licht, um mich von ihrer Winzigkeit und gleichzeitig ihrer Wirkung zu überzeugen. Ich lege sie mir auf die Zunge und spüle sie mit Speichel runter. Von der Hand in den Mund. Das ist, was es heißt es, im Viertel zu leben. Nicht, dass das Viertel irgendeine Schuld daran trüge, dass man früh Kinder bekommt und dann bleibt. Das Viertel ist

bloß die leere Hülle, in deren Mitte keine Pille wartet. Erleichterung macht sich in mir breit, denn für den Moment darf ich gehen.

Ich steige auf und beginne wieder zu rasen. Ich will diese Leute nicht sehen. Ich will nicht sehen, wie sie in unschuldigen Gruppen stehen und leichtfertig lachen. Ich will keine Entschuldigung hören, wenn sie bemerken, dass sie im Weg stehen. Ich bin kein Nachtfalter, ich bin eine Furie. Ich trage Hass in mir. Mich begleiten Neid und Rachegeleüste. Mich plagen Blicke auf der Haut. Mir könnten Flügel aus den Schultern wachsen. Meine Schwingungen sollen sich als Furcht einschleichen in ihr Leben. Ich klettere in niemandes Schlaf, ich flattere denjenigen vor die Augen, die nicht schlafen wollen. Sie könnten doch schlafen. Ich bin fest überzeugt, sie haben alles, nur nicht diese Gedanken.

Ich bin schweißnass, als ich die Linie überquere. Oft denke ich, ich möchte das hier nie mehr verlassen, ich möchte den Untergang erleben, ich möchte darin sterben und ich möchte einen Balkon, von dem ich aufs Wasser schaue, und ich möchte nichts sehen außer Wasser. Und ich möchte nichts fühlen, keinen Hass, keinen Neid, keine Rachegeleüste.

Ich stelle das Rad ab, wo es vorher gestanden hat. Der Spielplatz im Hof bedarf keiner Überprüfung, ich bleibe trotzdem stehen. Er ist leer. Ich weiß: Das Viertel wird verschwinden, wie Inseln im Meer verschwinden. Kaum merklich steigt das Wasser an und irgendwann ist es von Wasser umgeben. Das Viertel ist eine dieser Inseln im Meer. Aber was macht das schon, die meisten kennen seinen Namen nicht. Der Spielplatz wird leer bleiben, also verlasse ich ihn. Ich öffne die Tür, Fernsehrauschen und das Schnarchen meiner Mutter bitten mich herein. Ich streife alles ab und lege mich auf das Sofa. Ich schließe die Augen und die Sätze gehen weiter.

Mit der Kurzgeschichte „Nachtfahrt“ stand Julienne De Muirier 2022 auf der Shortlist des Wortmeldungen Förderpreises. 2023 wurde sie dafür mit dem Förderpreis des Literaturpreises Ruhr ausgezeichnet.

Mehrwert für den europäischen Stadttraum – Ein Interview mit Sabine Weck und Jan Bunse

Das Gespräch führte Sarah Meyer-Dietrich



Das Forschungsprojekt STARTUP – kurz für: Sustainable Transitions. Action Research and Training in Urban Perspective – untersucht in acht europäischen Städten und Stadtregionen, wie kulturelle Ansätze lokale Entwicklungsprozesse stärken können. Im Fokus stehen kleinere, häufig durch Gruppen von Kulturschaffenden getragene Initiativen im Stadtraum. Auf deutscher Seite wird das Projekt durch das Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (ILS) gemeinsam mit „Die Urbanisten e. V.“ durchgeführt. Dr. Sabine Weck und Jan Bunse vom ILS geben Einblicke in das Forschungsprojekt.



Eins eurer Projektziele ist es, gesellschaftliche Mehrwerte zu benennen, die durch kulturelle Initiativen im Stadtraum geschaffen werden. Welche sind das?

Sabine Weck: Wir stecken ja noch mitten in der empirischen Phase und können noch keine belastbaren Schlussfolgerungen ziehen. In unseren Befragungen der Initiativen und ihrer Besucher:innen sowie von Passant:innen und Nachbarschaft fragen wir aber Mehrwerte ab, von denen wir vermuten, dass sie durch kulturelle Initiativen generiert werden. Dazu gehören soziale Aspekte: Werden Räume und Angebote für die Nachbarschaft geöffnet oder tragen die Initiativen zur sozialen Inklusion in der Nachbarschaft bei? Uns interessieren auch Aspekte wie: Gibt es Aktionen, die den öffentlichen Außenraum aufwerten? Wird mit Aktionen das ökologische Bewusstsein der Bewohner:innen gefördert? Sind die Initiativen in Stadtteilnetzwerken aktiv oder bauen gar selbst welche auf? Ökonomische Effekte sind schwieriger zu erfassen, aber auch die versuchen wir zu berücksichtigen. Oft merken die Initiativen selbst erst im Gespräch, welche Mehrwerte sie anstoßen, und sei es eine Holzplattform vor dem Wiesmann's in Bochum-Watten-scheid, wo man, ohne etwas konsumieren zu müssen, miteinander ins Gespräch kommen kann.

Jan Bunse: Was wir auf jeden Fall sagen können, ist, dass all diese Initiativen, sei es nun eben das Wiesmann's, das „Hier ist nicht da“ in Gelsenkirchen-Ückendorf oder das Bürgerhaus Dorstfeld in Dortmund, mindestens dadurch wirken, dass sie Vertrauen aufbauen – eine schwer greif- und messbare Währung, die oft erst langfristig ihre Wirkung entfaltet. Manche der Initiativen schreiben sich bewusst auf die Fahnen, in die Nachbarschaft hineinwirken zu wollen. Andere möchten vorrangig etwas für sich selbst machen,



indem sie etwa Co-Working-Spaces errichten. Aber allein durch ihre Präsenz und Aktivität strahlen sie eine Atmosphäre auf umliegende Institutionen und Gebäude ab. Eine Erkenntnis, die schon im Kulturhauptstadtjahr RUHR.2010 da war. Das european centre for creative economy (ecce) versuchte damals, diese Effekte für die Landesförderpolitik verstehbar und über Spillover-Effekte messbar zu machen. Bloß haben kulturelle Initiativen viele unterschwellige und teils kaum messbare Wirkmechanismen.

Sabine Weck: Und doch wollen wir sie erfassen. Denn wenn man sagt, Kultur sei wichtig für die Nachbarschaft, nicken zwar alle, aber wenn es um die Budgets geht, ist es gut, Mehrwerte belegen zu können. Wenn schon nicht über Kennzahlen, dann zumindest über nachvollziehbare Wirkungsketten, die sich auch erzählen und belegen lassen.

Jan Bunse: Und manche Effekte dieser Orte sind zwar vielleicht aktuell noch nicht messbar, werden sich aber künftig zeigen. In Krisen etwa werden Dritte Orte oft relevante Anlaufstellen für die Menschen. So wie in der Corona-Zeit etablierte Kultureinrichtungen Orte zum Masken Nähen wurden. Und jetzt bei den hohen Temperaturen wird uns wieder ins Gedächtnis gerufen, dass Kirchen als Dritte Orte helfen, um sich abzukühlen. So werden manche Orte in ihrer Wichtigkeit für die Nachbarschaft dann erst sichtbar, wenn anderes zu bröckeln beginnt.

Ihr seid im Austausch mit den sieben weiteren beteiligten europäischen Städten und Stadtregionen. Gibt es bereits Erkenntnisse über unterschiedliche Rahmenbedingungen, die Effekte abschwächen oder verstärken könnten?

Jan Bunse: Es zeigen sich auf jeden Fall Unterschiede. Das beginnt damit, dass die Kulturbegriffe an

sich unterschiedlich sind. In manchen der Städte und Stadtregionen geht es viel mehr um die Kunst an sich, während wir in Deutschland – und gerade im Ruhrgebiet – oft eine sehr zielorientierte Denkweise haben, was Kultureinrichtungen leisten müssen, und auch, was die Motivation der Kulturschaffenden angeht, die häufig über das Bedürfnis, Kunst zu schaffen, hinausgeht. Vielleicht nicht zuletzt durch RUHR.2010 gibt es hier viele kulturelle Initiativen, die bewusst in einen benachteiligten Stadtteil gehen und dort etwas für die Bewohnerschaft anbieten. Das ist in anderen Ländern teilweise anders. Bei den betrachteten Initiativen in Schweden oder in der Slowakei zum Beispiel geht es stärker um den Kunstbegriff im engeren Sinne. In Spanien wiederum spielt die Soziokultur eine große Rolle und die Themen sind viel stärker politisch aufgeladen. Es unterscheiden sich sowohl die Ansätze dazu, was Kunst und Kultur ist, als auch, was diese im Stadtraum leisten können.

Sabine Weck: Tatsächlich befinden sich alle von uns im Ruhrgebiet ausgesuchten Initiativen in Stadterneuerungsgebieten. Wir müssen uns nun die Frage stellen, ob es tatsächlich charakteristisch für die Region ist, dass man Kunst- und Kulturschaffende so oft zusammen mit Stadtentwicklung denkt. Genau so etwas ist die Stärke so einer vergleichenden Fallstudienarbeit. Dass das, was man für selbstverständlich hält, dadurch erschüttert wird, dass jemand von außen es hinterfragt. Unterschiede liegen zum Beispiel auch in der Finanzierung. In Straßburg etwa gibt es einen festen und großen Kulturetat. Da gibt es viele Initiativen, die kommunal gefördert werden, ohne kontinuierlich ihre Mehrwerte nachweisen zu müssen.

Jan Bunse: Ich habe auch den Eindruck, dass die Kulturszene im Ruhrgebiet stark durch Gruppen-

zusammenschlüsse geprägt ist. Man spielt zusammen in einem Ladenlokal, gründet gemeinsam eine Organisation. Durch diese Gruppendynamiken und auch durch die Fördersystematik rutscht man schnell ab in Fragen der Nutzbarkeit. Auch die Urbanisten, bei denen ich seit 2011 Mitglied bin, sind stark davon beeinflusst, dass man in Förderanträgen immer erklären muss: Was nützt das denn jetzt und was will man damit erreichen? Durch diese Überprägung ist es richtiggehend Teil der eigenen Identität geworden, auch etwas für Dritte zu tun, statt zu sagen: Ich mache Kunst, an der Dritte sich vielleicht eher reiben.

Sabine Weck: Wobei Netzwerkarbeit und die Einbringung in größere Initiativen, teilweise auch kollaboratives Arbeiten mit Kommune oder Wohnungsgesellschaften und – unternehmen, durchaus in allen Regionen eine Rolle spielte, um überhaupt im Markt überleben zu können. Es gibt offenbar überall wenige Kulturschaffende, die wirklich allein vom eigenen Einkommen oder der entsprechenden Finanzierung leben können oder eben auch finanziert werden.

Jan Bunse: Wobei man dazu sagen muss: Auch im Ruhrgebiet gibt es ja zum Beispiel die „individuelle Künstlerförderung“. Aber man ist als Künstler:in in der Gruppe einfach auch sichtbar. Viele Künstler:innen, die ich kenne, machen aber auch noch etwas nebenher, arbeiten mit Kindern oder haben eine nicht-künstlerische Anstellung.

Sabine Weck: Insgesamt findet man aber auch große Ähnlichkeiten zwischen den Städten und Stadtregionen, was die Finanzierung betrifft. Oft sind die Finanzierungen sehr fragmentiert und immer gibt es für die Initiativen einen Aushandlungsprozess zwischen „Wie viel kommerzielle Angebote muss ich machen?“ und „Wie viele

„Immer mehr Städte schaffen Netzwerk-räume für kulturelles Co-Working.“

nicht-kommerzielle Angebote für die Nachbarschaft kann ich realisieren?“

Gibt es da auch Unterschiede im europäischen Vergleich, was die Auswirkung der politischen Rahmenbedingungen betrifft?

Sabine Weck: Ja. Nehmen wir zum Beispiel Spanien. In Madrid und Sevilla gab es ja Regierungswechsel und insbesondere die Initiativen in Madrid haben unter einer sehr konservativen, teils auch rückwärtsgewandten Kulturpolitik zu leiden. Für uns ist noch einmal deutlich geworden, dass es einen großen Unterschied macht, ob Stadtregierungen mit den Kulturschaffenden zusammenarbeiten oder die Kulturschaffenden sich gegen ihre eigene lokale Politik stellen. Auch in Schweden geht es in vielen Verhandlungen über die Etats darum, bei der Kultur zu sparen, etwa bei diesen Nachbarschaftsschulen, den Kulturskolan.

Jan Bunse: Wo Politik auch Einfluss hatte: Während der Finanzkrise 2008 gab es vor allem in Südeuropa viele Kürzungen im Kulturbudget. Im Ruhrgebiet hatten wir mit RUHR.2010 eine eher gegenläufige Entwicklung, weil da damals im öffentlichen Sektor sehr viel Kultur gefördert wurde. Dadurch wurde das Ruhrgebiet auch ein ziemlich gutes Beispiel dafür, wie Kultur zur Stadtentwicklung beitragen kann. Die positiven Effekte werden hier durchaus schon von der Allgemeinheit verstanden. Während 2013 die Urban-Gardening-Bewegung noch um Flächen gekämpft hat, haben heute viele Grünflächenämter Urban-Gardening-Beauftragte. Wir bekommen bei den Urbanisten von etablierten Unternehmen Anfragen für Graffiti-Gestaltung. Und immer mehr Städte schaffen Netzwerk-räume für kulturelles Co-Working. Das unterscheidet uns, glaube ich, schon sehr von den anderen Städten.



Und wie wirken sich solche Rahmenbedingungen eures Erachtens wiederum auf die Effekte der kulturellen Initiativen auf die Nachbarschaften aus?

Sabine Weck: Die Art der Förderprogramme, Zuschüsse oder Organisationsformen können Effekte sicherlich verstärken oder abmildern. Am Beispiel Straßburg sieht man, wie viel es bringt, wenn eine Stadt gute Förderprogramme hat. Es gibt dort zum Beispiel ein Förderprogramm für Dritte Orte. Fast alle kulturellen Initiativen, die die Kolleg:innen dort untersuchen, bekommen Gelder dafür, dass sie einen Dritten Ort im Stadtteil etablieren. Zudem gibt es in manchen Ländern – anders als in Deutschland – Organisationsformen für den Dritten Sektor, die es viel einfacher machen, die sozialen und wirtschaftlichen Formen auszuhandeln. Und es gibt Beratungen durch die Regierung, in welcher Rechtsform man gründen sollte. Das sind stark stützende Wirkungen, die sich wiederum auf die Nachbarschaft auswirken. Politische Rahmenbedingungen können aber auch ganz unterschiedliche Effekte haben. In Sevilla

etwa sind die kulturellen Initiativen auch Orte des Widerstands. In touristisch stark überformten Nachbarschaften sind sie die nicht-kommerzialisierten Orte, an denen sich Stadtteilbewohnende versammeln und ihre Aktivitäten bündeln können.

Ihr beleuchtet im Projekt auch die Gefahr der Instrumentalisierung kultureller Initiativen. Unterscheidet die sich in den Städten und Städtereionen?

Sabine Weck: Kulturelle Initiativen sind immer in der Gefahr, instrumentalisiert zu werden und nur noch Mittel der Standort- oder, Quartiersaufwertung zu sein. Man muss aber unterscheiden. Da gibt es die stark prosperierenden Standorte wie Sevilla mit einer enormen Gentrifizierung und Touristifizierung in der Stadtent-

wicklung. In diesen Städten positionieren sich aber eben auch viele Initiativen sehr stark gegen diese Stadtentwicklung, die Stadträume kommerzialisiert.

Im Ruhrgebiet haben wir viel weniger mit Verdrängungen zu kämpfen. Da geht es eher um die Gefahr der Symbolpolitik und der fehlenden Verstärkung. Auch hier gibt es zwar eine gewisse Gefahr der Instrumentalisierung, aber im Grunde sind die Initiativen schon ganz gut vorbereitet und wissen sich zu positionieren. Ich erinnere mich etwa an ein Interview mit einer Initiative an der Bochumer Straße. Wir fragten: Sind denn die Grundstückspreise und Mieten hier gestiegen? Da sagte unsere Interviewpartnerin: Ah, jetzt kommt die Frage nach der Gentrifizierung. Die Kulturschaffenden haben da eine sehr reflektierte Haltung.

Jan Bunse: Natürlich gibt es auch im Ruhrgebiet Ansätze der Immobilienwirtschaft, strukturiert zu instrumentalisieren und eine Immobilie aufzuwerten und privatwirtschaftliche Gewinne zu vergrößern, indem man Kreative reinholt und Quartiere kreativ brandet. Und ich glaube auch, dass eine große Sensibilität besteht für die Austauschverhältnisse zwischen Fördermittel bekommen und Leistung erbringen. Ich habe aber auch das Gefühl, dass die Kulturszene im Ruhrgebiet sehr kooperativ ist mit den Fördermittelgebern. Es gibt schon auch Kritik, aber die meisten arbeiten gern mit der Stadt zusammen und tragen auch gern zur Aufwertung bei, um immer noch gegen die Folgen des Strukturwandels anzuarbeiten – das ist eben etwas anderes als in Sevilla.

Die Frage ist aber auch: Wie sehr möchte man auf Initiativen verzichten, die etwas Gutes bewirken können, in der Angst davor, dass sie vielleicht irgendwann etwas Schlimmes auslösen könnten. Viele sagen, man kann doch nicht

darauf verzichten, neue Entwicklungen anzustoßen, nur weil dadurch in der langen Frist vielleicht der Bodenwert um zehn Prozent steigt. Ein Spezifikum im Ruhrgebiet ist sicher auch, dass ein starker Pragmatismus herrscht, der uns davor bewahrt, in die eine oder andere Richtung zu übertreiben. Das zeigt sich auch darin, dass die betrachteten Initiativen alle eher gemäßigt sind in ihrer politischen Haltung.

Sabine Weck: Aber natürlich sind all das aktuell noch nur erste Eindrücke und Erkenntnisse. In einem Jahr können wir dazu sicher wesentlich mehr sagen. Bis dahin bleiben wir im Austausch – mit den Partner:innen auf europäischer Ebene genauso wie mit den Kulturschaffenden im Ruhrgebiet. Deshalb sind wir auch schon sehr gespannt auf die Gespräche im Rahmen der Kulturkonferenz Ruhr.



Zeit



	ChorForum Essen	Kapelle im ChorForum
↓ 10:00 Uhr	↓ Begrüßung	
10:30 Uhr	Impuls 1 Verbinden statt Spalten: Sozialer Zusammenhalt in Zeiten der Polarisierung	
11:00 Uhr	Impuls 2 Das Potential von Kirchenbauten als Resonanzräume einer demokratischen Gesellschaft	
11:30 Uhr	Kaffeepause	
11:45 Uhr	Lesung	
12:00 Uhr	Paneldiskussion Legacy der Manifesta 16 Ruhr für urbane Nachbarschaften	
13:00 Uhr	Mittagessen	
14:00 Uhr	Lesung	
14:30 Uhr	Forum 3 Kulturelle Verortung: Wie Kultur Teil der Nachbarschaft wird	↓ Forum 4 Zwischen Andacht und Aufbruch: (Um-)Nutzung von Kirchen als kultu- relle Räume in der Nachbarschaft
16:30 Uhr	Kaffeepause	
16:45 Uhr	Ausblick mit BY PROXY	
17:15 Uhr	Ende	

Hans-Luther-Raum im RVR,
Kronprinzenstraße 35

Raum N102 im RVR,
Kronprinzenstraße 6

Raum N101 im RVR,
Kronprinzenstraße 6

↓
Forum 1
Zur Rolle kultureller Initiativen
bei der Entwicklung von Nachbar-
schaften

↓
Forum 2
Allianzen schmieden:
Kultur im Leerstand – mehr als eine
Zwischenlösung?

↓
Forum 5
Liebe Zukunft. L/i/ebenswerte
Nachbarschaften 2036.

100

10:00 Uhr – Begrüßung im ChorForum

Tagesmoderation: Claudia Dichter

Eröffnung

Julia Jacob

1. Bürgermeisterin der Stadt Essen

Begrüßung durch die Veranstalter

Ina Brandes

Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Garrelt Duin

Regionaldirektor, Regionalverband Ruhr

10:30 Uhr – Impuls 1

**Verbinden statt Spalten:
Sozialer Zusammenhalt in Zeiten
der Polarisierung**

In ihrem aktuellen Buch „Verbinden statt spalten. Eine Antwort auf die Politik der Polarisierung“ nennt die Journalistin Gilda Sahebi Gründe, warum Polarisierung eine Gefahr für die Demokratie ist, und erkennt die Notwendigkeit von Erzählungen, die deutlich machen, dass uns als Gesellschaft mehr eint als trennt. In ihrem Impuls schlägt Sahebi eine Brücke zu Kulturräumen als Orte, in denen diese verbindenden Narrative verhandelt und erlebbar gemacht werden können und gesellschaftlicher Zusammenhalt erlebt werden kann.

Gilda Sahebi
Journalistin, Autorin
und Ärztin

11:00 Uhr – Impuls 2

**Das Potential von Kirchenbauten
als Resonanzräume einer demokra-
tischen Gesellschaft**

Gottesdienstlich verlassene Kirchen müssen keine verlorenen Orte sein. Auch wenn Kirchenräume ihre sakrale Funktion mit anderen Funktionen teilen oder sogar verlieren, bleiben sie identitätsstiftende Orte mit großem kulturellem und gesellschaftlichem Potenzial. Barbara Welzel zeigt – ausgehend vom Thema „This is not a church“ der Manifesta 16 Ruhr –, wie Kunst auch künftig Kirchen in Resonanzräume verwandeln kann: in Räume der Begegnung, der Reflexion und des demokratischen Miteinanders. Ein Impuls über das kulturelle Erbe der Kirchen und ihre Zukunft als offene Sehn- suchtsorte einer nach Zusammenhalt suchenden Gesellschaft.

11:45 Uhr – Lesung

Vom Rande aus

Die Autorin **Esra Canpalat** liest aus ihrer Kolumne „Vom Rande aus“, die im Auftrag von Interkultur Ruhr entstand. In dieser Kolumne kartiert sie unsichtbare Geografien des Ruhrgebiets – Orte, die selten in den offiziellen Narrativen vorkommen, aber voller Stimmen, Erinnerungen und Umbrüche sind.

Die musikalische Dimension liefert **Lukas Hermann**. Seine Kompositionen und improvisatorischen Performances mit modularen Synthesizern changieren zwischen lyrischen Formen, feinen Differenzen und abstrakten Klangskulpturen.

12:00 Uhr – Paneldiskussion

**Legacy der Manifesta 16 Ruhr für
urbane Nachbarschaften**

Die Manifesta 16 Ruhr reaktiviert mit künstlerischen Projekten Kirchen als offene Nachbarschaftsräume – potenzielle soziale Ankerpunkte, in denen Dialog, Alltagskultur, Fürsorge und demokratische Aushandlung stattfinden können. Wir fragen das Panel, was bleibt, wenn die Manifesta weiterzieht: Welche Impulse hat die Manifesta 16 Ruhr für ein neues Nachbarschaftsverständnis im Sinne eines gesellschaftlichen Zusammenhalts im Ruhrgebiet gesetzt? Welche Rolle spielen dabei die umgenutzten Kirchen als kulturelle Räume? Wie wirken sie auf die Quartiersentwicklung ein? Welche nachhaltigen Betriebs- und Steuerungsmodelle aus dem Zusammenspiel von Wirtschaft, Politik, Verwaltung, Zivilgesellschaft und Kultur ermöglichen eine tragbare Umnutzung von Kirchen als soziale und kulturelle Räume?

Teilnehmende

Hedwig Fijen
Direktorin der Manifesta 16 Ruhr

Stefan Kuczera
Beigeordneter für den Bereich
Regionale Planung und Entwicklung,
Regionalverband Ruhr

Svenja Noltemayer
Vorstandsmitglied,
die Urbanisten e.V.

Dr. Adelheid Ruck-Schröder
Präses der evangelischen Kirche in
Westfalen

14:00 Uhr – Lesung

Nachtfahrt

Die Autorin **Julienne De Muirier** liest ihre Erzählung „Nachtfahrt“, eine literarische Reise durch Viertel einer Großstadt, die nicht nur verschiedene Straßenzüge, sondern auch unterschiedliche Lebenswelten durchquert. Für diese Erzählung erhielt Julienne De Muirier den Förderpreis des Literaturpreises Ruhr.

Die musikalische Dimension liefert **Lukas Hermann**. Seine Kompositionen und improvisatorischen Performances mit modularen Synthesizern changieren zwischen lyrischen Formen, feinen Differenzen und abstrakten Klangskulpturen.

14:30 Uhr – Foren und Workshops

Forum 1

Zur Rolle kultureller Initiativen bei der Entwicklung von Nachbar- schaften

Forum 1
Veranstaltungsort

Regionalverband Ruhr
Kronprinzenstraße 35
45128 Essen

Hans-Luther-Raum

Workshop

Welche Rolle spielen Kulturorte, Initiativen und kreative Netzwerke für lebendige Nachbarschaften im Ruhrgebiet? Im dem Workshop lädt das ILS aus Dortmund im Rahmen des europäischen Forschungsprojekts STARTUP in Kooperation mit der Schwerter Projektberatung pro loco zum Austausch ein. Im Mittelpunkt stehen kleine, oft selbstorganisierte Kulturprojekte, die Räume aktivieren, Begegnungen ermöglichen und neue Impulse für Stadtteile setzen. Nach kurzen Einblicken in aktuelle Forschungsergebnisse und Praxisbeispiele diskutieren wir gemeinsam: Was brauchen Kulturschaffende, um vor Ort wirksam zu werden? Welche Hürden stehen kreativen Initiativen im Weg? Und wie können Verwaltung, Politik und Stadtentwicklung diese Potenziale besser unterstützen? Der Workshop richtet sich an Kulturschaffende, Kreative, Initiativen und alle, die Kultur als Motor für gemeinschaftliche, nachhaltige und offene Quartiere im Ruhrgebiet verstehen. Bringt eure Erfahrungen, Fragen und Ideen mit – sie fließen in die weitere Forschung und Diskussion ein.

Leitung

Jan Bunse

ILS Research gGmbH, eine Tochter
der ILS - Institut für Landes- und
Stadtentwicklungsforschung
gGmbH

Dr. Sabine Weck

Forschungsleiterin, ILS – Institut für
Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH

Kooperation: Tobias Bäcker

Geschäftsführer, Pro Loco - Projekt-
beratung Gute Orte

14:30 Uhr – Foren und Workshops

Forum 2

Allianzen schmieden: Kultur im Leerstand – mehr als eine Zwischenlösung?

Forum 2
Veranstaltungsort

Regionalverband Ruhr
Kronprinzenstraße 6
45128 Essen

Raum N102

Panel & Diskussion

Leere Ladenlokale und ungenutzte Immobilien prägen vielerorts das Bild unserer Städte. Kunst- und Kulturprojekte zeigen das Potenzial, das in diesen Räumen steckt: Sie schaffen Begegnung, beleben Nachbarschaften und können Quartiere neu attraktiv machen. Doch allzu oft bleiben sie eine Übergangslösung. Wie kann aus temporärer Belebung eine nachhaltige Entwicklung entstehen? Welche Allianzen braucht es, damit Kreativquartiere langfristig bestehen und wachsen können? Welche Modelle der Kooperation, Finanzierung und Flächensicherung sind geeignet, um kulturelle Impulse dauerhaft in die Stadtentwicklung zu integrieren? Das Forum lädt ein, gemeinsam über tragfähige Strategien für die Innenstädte von morgen zu diskutieren, bei denen Kultur nicht nur Lücken füllt, sondern fester Bestandteil zukunftsfähiger Stadtentwicklung wird.

Panelteilnehmende

Robert Ambrée
Urbane Räume der Montag
Stiftung, Bonn

Guy Dermosessian
Künstler, Kurator und Gründer
Cute Community Radio

Gesina Rath
Fördermanagement Kultur und
EU-Projekte, Stadt Oberhausen

Moderation

David Nethen
Leiter Amt für Kultur und
Weiterbildung, Unna

14:30 Uhr – Foren und Workshops

Forum 3

Kulturelle Verortung: Wie Kultur Teil der Nachbarschaft wird

Forum 3
Veranstaltungsort

ChorForum
Fischerstraße 2-4
45128 Essen

Talk & Workshop

Kulturräume sind Orte des Austauschs und der gesellschaftlichen Verständigung. Doch wen erreichen sie tatsächlich? Wie gelingt es etablierten Häusern und freien Initiativen, mit den Menschen in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft in Kontakt zu treten – insbesondere mit jenen, die bislang selten den Weg in kulturelle Angebote finden? Das Forum widmet sich der Frage, wie kulturelle Verortung gelingen kann: Welche Strategien und Haltungen fördern echte Teilhabe? Welche Ressourcen braucht nachhaltiges Community Engagement? Und wie können Kulturinstitutionen zu aktiven Akteurinnen ihres Quartiers werden – nicht nur als Anbieterinnen von Programmen, sondern als verlässliche Partnerinnen im sozialen und kulturellen Leben vor Ort?

Leitung

Aline Bosselmann
Theaterpädagog:in Schauspiel,
Theater und Philharmonie Essen
(TuP)

Katharina Rösch
Stadtteil-Dramaturgin Schauspiel,
Theater und Philharmonie Essen
(TuP)

Talkgäste

Katrin Hiller
Geschäftsführung und Kaufmännische Leitung, Ringlokschuppen
Ruhr

Danylo Symonovych
Dramaturg für Outreach-Projekte,
Ruhrtriennale

14:30 Uhr – Foren und Workshops

Forum 4

Zwischen Andacht und Aufbruch: (Um-)Nutzung von Kirchen als kulturelle Räume in der Nachbar- schaft

Forum 4
Veranstaltungsort

ChorForum
Fischerstraße 2-4
45128 Essen

Kapelle

Panel & Diskussion

Angesichts schrumpfender Gemeinden geht vielerorts auch die Nutzung von Kirchengebäuden zurück, oft werden sie außer Gebrauch gestellt – gleichzeitig wächst in den Städten der Bedarf an Orten für Begegnung, Austausch und kulturelle Teilhabe. Mit der Manifesta 16 Ruhr rücken ungenutzte Kirchen als Räume für Kultur und Gesellschaft wieder in den Fokus. Im Ruhrgebiet gibt es bereits zahlreiche Beispiele gelungener Nutzungserweiterungen oder Umnutzungen: Kirchen wurden zu Kulturzentren, Konzerträumen, Kreativorten oder Stadtteiltreffpunkten. Im Forum sprechen wir über erfolgreiche Praxisbeispiele sowie konkrete Erfahrungswerte und stellen Fragen wie: Welche Herausforderungen und Chancen birgt die Nutzungserweiterung oder Umnutzung? Wie können lokale Communities in den Prozess eingebunden werden? Wie trägt dies zu urbanem Zusammenleben und kultureller Zugehörigkeit bei?

Panelteilnehmende

Daniela Berglehn und
Sarah Saulheimer
Manifesta 16+-Projekte „Baze“ und
„This is not a bar“ im Sozial-Ökologischen Zentrum Dortmund

Martina Schmitz
Forschungskoorordinatorin,
TRANSARA, DFG-Forschungs-
gruppe zu Sakralraumtransformation

Moderation

Prof. Dr. Barbara Welzel
Professorin für Kunstgeschichte
und Kulturelle Bildung,
TU Dortmund

120

14:30 Uhr – Foren und Workshops

Forum 5

**Liebe Zukunft. L/i/ebenswerte
Nachbarschaften 2036.**

Forum 5
Veranstaltungsort

Regionalverband Ruhr
Kronprinzenstraße 6
45128 Essen

Raum N101

Workshop

LIEBE ZUKUNFT ist ein spielerisch-praktischer Zeitreise-Workshop, in dem wir die Zukunft lebendiger Nachbarschaften individuell und gemeinsam sinnlich erschließen. Wir fragen uns: Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben? Welche Erinnerungen an eine solche Zukunft tragen wir mit uns?

Diese Ideen und Bilder teilen wir miteinander und entwickeln daran anschließend konkrete Handlungsschritte, mit der wir diese Zukunft ins Hier und Jetzt bringen möchten. Eingeladen sind Zukunftsenthusiast:innen aus allen Praxisfeldern und solche, die es werden wollen!

Leitung

Johanne Hoppstock
BY PROXY Performance · Research ·
Education

Stefan Gebhard
BY PROXY Performance · Research ·
Education

**16:45 Uhr – Ausblick
im ChorForum mit BY PROXY**

17:15 Uhr – Ende





Der Ort – Das ChorForum in Essen

von Sarah Meyer-Dietrich



„Man sagt nichts Wesentliches über den Dom aus, wenn man nur von den Steinen spricht“, hat Antoine de Saint-Exupéry gesagt. Und so hat auch das, was das ChorForum Essen als Ort der 14. Kulturkonferenz Ruhr ausmacht, wenig mit seiner Architektur zu tun. Spannender als der rote Backstein, die bronzenen Glocken oder die markante Fensterrose der ehemaligen Kirche St. Engelbert im Essener Südviertel sind die Funktionen, die sie im Laufe der Zeit übernahm.

Das Gebäude dient keinem kirchlichen Zweck mehr und von Beginn an ist es immer schon mehr gewesen als ein Ort allein für den Gottesdienst. Das begann schon mit dem Vorgängerbau, der einmal hier gestanden hat. Im 19. Jahrhundert als Übergangslösung errichtet. Weil es schnell gehen musste. Weil das Südviertel durch die Industrialisierung rasend schnell wuchs – wie so viele Viertel, Dörfer, Städte im Ruhrgebiet. Wo viele Menschen waren, da brauchte es eine Kirche. Nicht bloß als Ort des Glaubens. Vor allem auch: als Ort der Begegnung, der Gemeinschaft, des Austauschs.



Gute drei Jahrzehnte dauerte es, bis an diesem Ort der größere und repräsentativere Neubau errichtet wurde. In den 1930er-Jahren, nach Plänen von Dominikus Böhm. Eine dreischiffige Backstein-Basilika, die auch eine des Widerstands wurde. Kamen hierher doch bis in die Anfänge der 1940er-Jahre tausende katholische Jugendliche zu den Bekenntnistagen als Gegenveranstaltungen zu denen der Hitlerjugend. 1945 wurde der Bau durch einen Bombenangriff fast vollständig zerstört, in den 1950er-Jahren wieder erneut nach Plänen von Dominikus Böhm aufgebaut, der letzte Gottesdienst der Gemeinde erfolgte 2008. Doch das Gebäude blieb nicht ungenutzt.

Schon im Kulturhauptstadtjahr RUHR.2010 nutzte der noch junge Verein ChorForum Essen e. V. punktuell die Räumlichkeiten. Heute bietet das Gebäude als ChorForum Essen einen festen Raum für verschiedene Chöre und stiftet damit wieder Gemeinschaft. Wird wieder zum Treffpunkt. Zum Anlaufpunkt für die Community. In einem Viertel, das geprägt ist durch die Essener Skyline, den Sitz wichtiger Ruhrgebietsverbände und nicht zuletzt durch die Kultur: das Aalto-Theater, die Philharmonie, das Museum Folkwang, in deren Windschatten lebendige urbane Quartiere gewachsen sind. Nachbarschaften, die das Viertel zusammenhalten.





Adresse:
Fischerstraße 2-4
45128 Essen

Viten

Robert Ambrée

Robert Ambrée ist Referent Gemeinwohl bei der Montag Stiftung Urbane Räume und Dipl.-Ing. der Stadt- und Regionalplanung mit Studium in Berlin und Neapel. Jeweils fünf Jahre war er als Gemeinwohlmanager beim Aufbau der Initialkapital-Projekte Nachbarschaft Samtweberei in Krefeld und BOB CAMPUS in Wuppertal vor Ort beschäftigt. Zudem ist er Mitautor der Bände 1 und 2 der Buchreihe „Gemeinwohl bauen“.

Tobias Bäcker

Tobias Bäcker ist seit 2018 geschäftsführender Gesellschafter von pro loco – Projektberatung Gute Orte und baut seit 2025 das bundesweite Netzwerk Dritte Orte auf. Zudem leitet er das Programm-büro „Dritte Orte – Häuser für Kultur und Begegnung im Ländlichen Raum“ des Kulturministeriums NRW und übernimmt das Management von „Initiative ergreifen – Engagement macht Stadt“ im Auftrag des Städtebauministeriums NRW. Bäcker ist Vorstand der ehrenamtlichen Bürgerstiftung Rohrmeisterei Schwerte, einer Initiative für die Entwicklung des Industriedenkmals zum Bürger- und Kulturzentrum.

Daniela Berglehn

Daniela Berglehn ist Kunsthistorikerin. Sie leitete von 2001-2022 das Förderfeld Kultur der RWE Stiftung (heute E.ON Stiftung) und war Kuratorin des VISIT - Artist in Residence Programm. Seit 2022 ist sie freie Kuratorin und Autorin für lokale Medien wie Nordstadtblogger, das Straßenmagazin BODO oder bundesweit für Monopol und Kunstforum International. Ihr aktuelles Ausstellungsprojekt „Baze“ (mit Sam Hopkins) kuratierte sie für Manifesta 16+. Daniela Berglehn ist Mitglied des Vorstands Dortmunder Kunstverein und Initiatorin von Green Culture Dortmund.

Aline Bosselmann

Seit der Spielzeit 2018/19 ist Aline Bosselmann als Theaterpädagogin für die Sparte Schauspiel an der Theater und Philharmonie Essen tätig und verwandelt in Workshops und im „Stadt-Ensemble“ mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen die (Probe-)Bühne zu einem Ort der Begegnung, der (queeren) Sichtbarkeit und Verbundenheit, teils unter vorher Unbekannten. Nach der einjährigen „Vooropleiding Theater“ in Den Bosch (NL) absolvierte Aline Bosselmann das Theaterpädagogik-Diplom an der HKS Ottersberg. Es folgten Regiehospitanzen und -assistenzen sowie eigene Regiearbeiten.

Ina Brandes

Ina Brandes wurde 1977 in Dortmund geboren. Nach dem Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und der Englischen Philologie mit dem Abschluss als Magister Artium betreute sie als Referentin in der CDU-Fraktion im Niedersächsischen Landtag die Enquête-Kommission „Demografischer Wandel“. Ehe sie 2021 Ministerin für Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen wurde, arbeitete sie beim Konzern Sweco, zuletzt als Sprecherin der Geschäftsführung. Seit 2022 ist sie Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen.

Jan Bunse

Jan Bunse arbeitet in den Schwerpunkten urbane Transformation, gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung und partizipative Planungsprozesse für die Urbanisten und das ILS (Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung) Dortmund. Er studierte Raumplanung an der TU Dortmund sowie Humangeographie an der RU Nijmegen. Als Projektleiter und Forscher verbindet er wissenschaftliche Expertise mit praktischer Stadtentwicklung und engagiert sich für nachhaltige, kooperative und zukunftsfähige Stadtquartiere.

Esra Canpalat

Esra Canpalat ist Autorin und Literaturwissenschaftlerin aus dem Ruhrgebiet. Aus einer transkulturellen Position heraus schreibt sie Erzählungen, Essays, wissenschaftliche Artikel und Texte zu Kunst- und Kulturvermittlung. Canpalat ist Preisträgerin des Förderpreises Ruhr 2021. Seit 2025 ist sie zusammen mit Julienne De Muirier und Lukas Hermann Redaktionsmitglied von BRACHE – Zeitung für neue Literatur aus dem Ruhrgebiet und aktuell Fellow im Programm „Time to Breathe“ von Interkultur Ruhr. Derzeit arbeitet sie an einem Romanprojekt über (post) migrantische Erinnerung und intergenerationale Traumata.

Christina Danick

Christina Danick ist Kuratorin und stellvertretende Direktorin des Museum Ostwall im Dortmund U. Dort realisierte sie in Ko-Kurator:innen-schaft unter anderem die Ausstellungen „Nam June Paik: I Expose The Music“, „Expressionismus hier und jetzt! Die Sammlung Horn zu Gast in Dortmund“ und aktuell „Müll. Eine Ausstellung über die globalen Wege des Abfalls“. Zuvor war sie Teil des Teams von Urbane Künste Ruhr. Sie studierte Kulturwissenschaft und Kunstgeschichte in Hildesheim, Paris und Berlin.

Julienne De Muirier

Julienne De Muirier (geboren 1994 in Köln) ist deutsch-afro-amerikanische Autorin für Prosa und Dramatik. Sie schrieb u.a. für Theaterproduktionen am Residenztheater München und dem Hessischen Landestheater Marburg. In ihren Arbeiten beschäftigt sie sich mit Entfremdung, dem Leben in der Diaspora und dem Ich. Ihre Prosa wurde in Zeitschriften wie BELLA triste, Das NARR und defrag Zine veröffentlicht und mehrfach ausgezeichnet, unter anderem 2023 mit dem Förderpreis des Literaturpreises Ruhr. Aktuell arbeitet sie an ihrem Debüt-Roman.

Guy Dermosessian

Guy Dermosessian (geb. 1984 in Beirut) ist als libanesisch-deutscher Künstler, Kurator und Kulturschaffender seit vielen Jahren in der Bochumer Kunst- und Clubszene aktiv. Er setzt er sich für die Sichtbarkeit außereuropäischer sowie diasporischer Pop- und Subkulturen ein. 2009 initiierte er das Kunstfestival Rundlauf. 2023 gründete er das Cute Community Radio, das sich zum Community Space entwickelte und zweifach mit dem Bundeskulturpreis APPLAUS Award ausgezeichnet wurde. Für sein Engagement als Brückenbauer in der Stadtgesellschaft wurde Dermosessian 2025 mit dem ersten Kennnader Kulturpreis geehrt.

Claudia Dichter

Claudia Dichter, *1966 in Aachen, studierte Kunstgeschichte, Germanistik und Philosophie und lebt heute als freie Journalistin, Moderatorin und Kuratorin in Köln. Seit 1992 als Autorin und Kunstkritikerin für WDR und DLF tätig, moderierte sie Scala (WDR5) und seit 2019 Resonanzen (WDR3). Als freie Moderatorin ist sie u. a. für lit.COLOGNE, die Stiftung Kultur der Sparkasse KölnBonn und das Via Culturalis Forum tätig. Sie kuratierte Ausstellungen unter anderem für den Hamburger Bahnhof Berlin und die Bundeskunsthalle Bonn.

Garrelt Duin

Garrelt Duin ist Jurist und war von 2000 bis 2005 Mitglied des Europäischen Parlaments. Von 2005 bis 2012 war er Mitglied des Deutschen Bundestags und von 2012 bis 2017 Minister für Wirtschaft, Energie, Industrie, Mittelstand und Handwerk in Nordrhein-Westfalen. Bis Ende 2023 war er Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer zu Köln. Seit April 2024 ist Garrelt Duin Regionaldirektor des Regionalverbands Ruhr (RVR), dem die 15 Kreise und kreisfreien Städte des Ruhrgebiets angehören.

Jana Fedyk

1980 in Lünen an der Lippe geboren, lebt und arbeitet Jana Fedyk in Bochum. In ihren Arbeiten befasst sie sich häufig mit kleinen, unscheinbaren Dingen, die sie neu kombiniert und in den Fokus rückt. Dafür nutzt sie Materialien wie Holz, Ton und Draht, aber auch Aussortiertes oder Gefundenes wie Scherben, Muscheln, Steine. Es entstehen filigrane und detailverliebte Kreaturen und Szenen, die aus fremden Mikrowelten zu stammen scheinen. Aktuell sind Arbeiten von ihr und anderen lokalen Künstler:innen im Rahmen der Ausstellung ‚Dies ist eine Ausstellung/This is an exhibition‘ in Bochum zu sehen.

Hedwig Fijen

Hedwig Fijen ist Gründungsdirektorin der Manifesta 1 in Rotterdam und geschäftsführende Direktorin der Manifesta-Stiftung in Amsterdam seit 1996. Hedwig Fijen hat Geschichte und Kunstgeschichte in Amsterdam studiert, in den Neunzigerjahren eine Ausbildung als Kuratorin am niederländischen Office of Fine Arts absolviert und arbeitete in der Folge als freischaffende Kuratorin. Heute ist sie als geschäftsführende Direktorin der Stiftung für die strategische Entwicklung der Manifesta verantwortlich.

Stefan Gebhard

Stefan Gebhard, Dr. phil, ist Forscher, Künstler und Vermittler. Seine Forschung ist an der Schnittstelle ästhetischer und politischer Bildung verortet, darüber hinaus hat er sich mit Fragen kultureller Schulentwicklung und Theater-/Performancedidaktik beschäftigt. Zwischen 2020 und 2025 leitete er den Zertifikatsstudiengang Darstellendes Spiel an der Universität Koblenz. Als Teil des Künstler:innen-Duos BY PROXY entwickelt er performative, partizipative Formate für das gemeinsame Entwerfen von Zukünften, zuletzt das Workshop-Format Liebe Zukunft.

Lukas Hermann

Musik und Literatur sind die zwei großen Lieben von Lukas Hermann aus Gelsenkirchen. Seine Kompositionen und improvisatorischen Performances mit modularen Synthesizern spiegeln diese Leidenschaft wider: Sie changieren zwischen lyrischen Formen, feinen Differenzen und abstrakten Klangskulpturen. Seine Musik veröffentlicht er u. a. bei Hauch Records, Petite Victory Collective und auf dem Label von Eurorack Ruhr, einem von ihm mitgegründeten Musikkollektiv. Hermann kuratiert zudem das modus Festival für elektronische Musikkultur in Gelsenkirchen und ist künstlerischer Leiter des neuen Labels sirren.

Katrin Hiller

Katrin Hiller ist seit Januar 2026 Geschäftsführung und kaufmännische Leitung des Ringlokschuppen in Mülheim an der Ruhr. Nach dem Studium der Regie an der Folkwang Hochschule Essen und langjähriger Regietätigkeit führte der Weg über die Produktionsleitung in Richtung Kulturmanagement in Wien, Salzburg und in NRW. Katrin Hiller ist ausgebildete Organisationsentwickler:in, Diversity und Change Manager:in mit dem Schwerpunkt auf Strategien des organisationalen Lernens.

Stefan Hilterhaus

Stefan Hilterhaus ist der Künstlerische Leiter und Ko-Geschäftsführer von PACT Zollverein, das er 2002 mitbegründete. Er entwickelte außerdem regionale Kulturkonzepte, arbeitete international als Kurator, Performer und Choreograf und ist Initiator und Akteur verschiedener nationaler und internationaler Netzwerke und Gremien. Neben der internationalen Bühne für zeitgenössische Kunst entstehen bei PACT regelmäßig Austauschformate zwischen Wissensformen und Praxen, Kulturen und Disziplinen. Ein umfangreiches Residenzpro-

gramm ist ebenso Bestandteil wie die Zusammenarbeit im umliegenden Stadtraum.

Johanne Hoppstock

Johanne Hoppstock ist Künstlerin, Theaterpädagogin und Lehrerin am Rahel-Varnhagen-Kolleg Hagen. Sie arbeitet an den Schnittstellen ästhetischer Praxis, kultureller und demokratischer Bildung, mit einem Schwerpunkt auf kollektiver Vorstellungskraft als politische Praxis. Als Teil des Künstler:innen-Duos BY PROXY entwickelt sie performative, partizipative Formate für das gemeinsame Entwerfen von Zukünften, zuletzt das Workshop-Format Liebe Zukunft.

Julia Jacob

Julia Jacob studierte BWL mit dem Schwerpunkt Medien/Kommunikation in Ravensburg. Nach verschiedenen beruflichen Stationen nahm sie 2004 eine erste Tätigkeit bei der Messe Essen GmbH auf, wo sie heute Projektleiterin Messen & Ausstellungen ist. Seit 2015 ist sie Ratsmitglied der Stadt Essen und seit 2020 1. Bürgermeisterin der Stadt Essen.

Amdrita Jakupi

Amdrita Jakupi ist bildende Künstlerin. Von 2022 bis 2025 arbeitete sie im Kunstatelier V11 in Köln. In ihren Arbeiten setzt sie sich insbesondere mit transgenerationalen Traumata und posttraumatischem Wachstum auseinander. Im September 2026 werden ihre Kunstwerke bei der Manifesta 16+ gezeigt. Seit 2026 ist Amdrita Geschäftsführerin von Romano Than e. V. – Haus der europäischen Roma in Dortmund. Sie setzt sich für die Stärkung von europäischen Rom:nja und den Ausbau psychosozialer Unterstützungsstrukturen mit Fokus auf Förderung von Kultur, Inklusion und traumainformierter Bildungs- und Heilungsarbeit ein.

Stefan Kuczera

Stefan Kuczera (Jahrgang 1982) studierte Raumplanung an der TU Dortmund und arbeitete nach dem Städtebaulichen Referendariat (2009 bis 2011) in der Projektentwicklung für Erneuerbare Energien. Ab 2015 verantwortete er das NRW-Geschäft eines Projektentwicklungsunternehmens. Ende 2018 wechselte er als Referatsleiter in die Liegenschafts- und Hochbauverwaltung des Regionalverbands Ruhr. Seit August 2020 ist er beim Regionalverband Ruhr als Beigeordneter für den Bereich Regionale Planung und Entwicklung zuständig. Stefan Kuczera ist Co-Geschäftsführer der Manifesta 16 Ruhr gGmbH.

Fatih Kurçeren

Fatih Kurçeren studierte Germanistik in Ankara und Fotografie in Essen. In seiner fotografischen Arbeit richtet er den Blick immer wieder auf das Ruhrgebiet, das er als einen Raum begreift, in dem sich Identitäten und festgefügte soziale Strukturen auflösen. Kurçeren bewegt sich dabei in jenen Grauzonen, in denen gesellschaftliche Normen verschwimmen und sich das Innere mit dem Äußeren, das Fremde mit dem Vertrauten überlagert. Sein Fokus gilt nicht nur den sozialen Brüchen, sondern ebenso dem existenziellen Widerstand des Einzelnen innerhalb dieser Unsicherheiten.

Ceren Kurutan

Ceren Kurutan (1993 in Düsseldorf) arbeitete nach dem Studium der Theaterwissenschaft und Philosophie an der FU Berlin als dramaturgische Mitarbeiterin am Jungen Staatstheater an der Parkaue, als Dramaturgieassistentin am Staatstheater Nürnberg und als freischaffende Dramaturgin, u. a. am Theater Osnabrück, am Schauspiel Essen sowie in der freien Szene. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt auf partizipativen Projekten sowie auf diskriminie-

rungssensibler und institutionskritischer Kulturarbeit. Für die Manifesta 16 Ruhr verantwortet sie den Bereich Communities & Vermittlung.

Kim Lempelius

Kim Lempelius (1987, Schleswig) arbeitet seit 15 Jahren als Kunstvermittlerin. Nach ihrem Studium in Leipzig und Berlin lebt sie seit 12 Jahren wieder in NRW, und arbeitet seit 6 Jahren im Ruhrgebiet. Bevor sie 2024 zur Manifesta kam, arbeitete sie bereits für Urbane Künste Ruhr. Ihr Fokus in der Kunstvermittlung liegt auf der Vermittlung im öffentlichen Raum, sowie kollaborativen Prozessen zwischen Künstler:innen und Bildungsinstitution. Seit Juli 2024 arbeitet sie bei der Manifesta und war bereits bei der letzten Ausgabe in Barcelona dabei.

Sarah Meyer-Dietrich

Sarah Meyer-Dietrich wuchs im Ruhrgebiet auf, wo sie bis heute mit ihrer Familie lebt. Bereits 1999 für das Treffen Junger Autoren ausgewählt, wurde sie für ihre Erzählungen mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Förderpreis des Literaturpreises Ruhr. 2016 veröffentlichte sie ihren ersten Roman, 2017 folgte Ruhrpottkind, mit dem sie auf der Shortlist des Literaturpreises Ruhr stand. 2023 erschien der Kurzroman Von hier aus kommen wir überall hin. Im Herbst 2026 folgt ihr neuer Roman: Tamara, bei Licht betrachtet.

Kirsten Mika

Kirsten Mika wohnt in Duisburg und engagiert sich seit 2015 in der Nachbarschaftsinitiative „Weloveludgeriplatz“. Sie ist davon überzeugt, dass die Anonymität der Großstadt ein Mythos ist, da Menschen nun einmal soziale Wesen und somit immer auf der Suche nach Gemeinschaft sind. Sie ist Koordinatorin des Manifesta 16+-Projekts „Ludgeriplatz 2.0“.

Wenn sie nicht für die Initiative tätig ist, entspannt sie sich in ihrem Kleingarten.

David Neil Nethen

David Neil Nethen erwarb am Oberlin Conservatory of Music in Ohio, USA den Bachelor of Music und schloss an der Staatlichen Hochschule für Musik und darstellende Kunst, Stuttgart, ein Studium zum Diplom-Musiklehrer ab. Er absolvierte ein Referendariat für das Lehramt und wurde neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit als Oberstudienrat bereits zweimal im Rahmen einer Abordnung in der Kommunalverwaltung eingesetzt. Seit August 2025 leitet er das Amt für Kultur und Weiterbildung der Kreisstadt Unna, das durch die Zusammenführung des Kultur- und des Weiterbildungsbereichs entstand.

Svenja Noltemeyer

Svenja Noltemeyer ist Vorstandsmitglied des Vereins die Urbanisten e. V. 2010 gründete sie das Büro für Möglichkeitsräume und baute den Verein ab 2011 mit auf. Die Verbindung von Kunst und

Stadtplanung ist ihr Steckpferd. Als intermediäre Raumplanerin berät sie Unternehmen, Kommunen, Kultureinrichtungen, Wissenschaft und zivilgesellschaftliche Organisationen. Ihre Schwerpunkte liegen auf Beteiligungsprozessen im Sinne einer gemeinwohlorientierten, urbanen sozial-ökologischen Transformation von Quartieren sowie auf der Unterstützung selbstorganisierter Netzwerke.

Jens Nußbaum

Jens Nußbaum ist Experte für Stadtentwicklung mit einem Fokus auf lebendige und zukunftsfähige Innenstädte. Nach dem Studium an der RWTH Aachen lehrte und forschte er an der Ostfalia Hochschule mit einem Schwerpunkt auf der Einbindung kreativ-urbaner Milieus in die

Stadtentwicklung. Es folgten Stationen in der kommunalen Wirtschaftsförderung, ehe er 2016 zum Stadtentwicklungsbüro Stadt + Handel wechselte. Seit 2025 ist er Mitglied der Geschäftsleitung mit Ressortverantwortung für den Geschäftsbereich Stadtentwicklung. Heute berät Jens Nußbaum Städte, Kommunen und Immobilienakteure bundesweit.

Britta Peters

Als Kuratorin mit Schwerpunkt Kunst im öffentlichen Raum ist Britta Peters seit Januar 2018 Künstlerische Leiterin von Urbane Künste Ruhr. Zuvor war sie Teil des künstlerischen Leitungsteams für die Skulptur Projekte Münster 2017. Die Kulturwissenschaftlerin kuratierte verschiedene größere Ausstellungsprojekte in Hamburg, wirkt international an zahlreichen Gremien, Veranstaltungen und Publikationen zum Thema Kunst im öffentlichen Raum mit und lehrte als Gastprofessorin u. a. an der Kunstakademie Münster. Sie ist Teil des Initiativkreises für die Bewerbung um die Manifesta 16 Ruhr und Mitglied im Artistic Board.

Gesina Rath

Nach dem Studium der Philosophie, Germanistik und englischen Literaturwissenschaften und Theaterpädagogik in Düsseldorf und Bremen lebte und arbeitete Gesina Rath einige Jahre in Norwegen. Von 2016 bis 2020 war sie im Oberhausener Kulturzentrum kitev (Kultur im Turm e.V.) tätig, bevor sie im Januar 2020 zur Stadtverwaltung Oberhausen ins Kulturdezernat wechselte. Hier betreut sie sowohl das Fördermanagement Kultur als auch nationale und internationale Kulturprojekte. Ein besonderer Schwerpunkt ihrer Projekte, ist die Verbindung von Kultur, Stadtentwicklung und Soziales und deren Wirksamkeit für ein gelebtes Quartiersleben.

Stefanie Reichart

Seit 2026 übernimmt Stefanie Reichart als Vorständin der Stiftung Zollverein die Verantwortung für die Weiterentwicklung des UNESCO-Welterbes Zollverein in den Bereichen Kultur, Besucherbetrieb, Denkmalpflege und Standortvermittlung. Zuvor leitete sie das Referat für Kultur, Sport und Industriekultur beim Regionalverband Ruhr. Weitere berufliche Stationen führten sie ans Düsseldorfer Schauspielhaus und zur Ruhr Tourismus GmbH, wo sie unter anderem das Netzwerk der RuhrKunstMuseen koordinierte. Die Diplom-Betriebswirtin war Co-Geschäftsführerin der Manifesta 16 Ruhr.

Sabrina Richmann

Sabrina Richmann ist Diplom-Fotodesignerin aus dem Ruhrgebiet. Ihre Leidenschaft gilt Porträts und Reportagen, die ehrlich erzählen – unverstellt, natürlich und ausdrucksstark. In ihrer Arbeit steht die Bildgestaltung in einer freundlichen, ruhigen Atmosphäre im Mittelpunkt. Sabrina Richmann arbeitet bundesweit als freiberufliche Fotodesignerin und Fotojournalistin für Magazine, Unternehmen, gemeinnützige Organisationen und den Kulturbereich. Neben Portraits bietet sie auch Reportagen, Fotoaufnahmen für Publikationen und projektbasierte Fotodokumentationen an.

Katharina Rösch

Katharina Rösch ist seit der Spielzeit 2023/24 feste Dramaturgin am Schauspiel Essen und als Stadt-Dramaturgin auch für Öffnungen in die Stadt sowie Stadtteilarbeit zuständig. In diesem Kontext leitet sie u. a. das Projekt Critical Friends, das interkulturelle Fest „Nur für Frauen“ und setzt verschiedene Inszenierungen mit Menschen aus der Stadtgesellschaft um, darunter zuletzt das partizipative Theaterspektakel im Stadtraum „500 Meter“. Sie

studierte Theaterwissenschaft und Dramaturgie in Berlin und Istanbul. Internationale Tätigkeiten führten sie neben Istanbul auch nach Kapstadt.

Adelheid Ruck-Schröder

Präses Dr. Adelheid Ruck-Schröder leitet seit Juni 2025 die Evangelische Kirche von Westfalen, mit ca. 1,9 Mio. Mitgliedern die viertgrößte Landeskirche. Zuvor bekleidete sie das Amt der Regionalbischöfin im Sprengel Hildesheim-Göttingen der Hannoverschen Landeskirche. Nach dem Studium der Evangelischen Theologie und der Promotion in Tübingen und Berlin wurde sie ordiniert und sammelte erste Erfahrungen in einer westfälischen Gemeinde. Anschließend wirkte an Berufsbildenden Schulen im Saarland, im Pfarramt einer Göttinger Gemeinde und als Leiterin des Predigerseminars im Kloster Loccum.

Gilda Sahebi

Gilda Sahebi ist ausgebildete Ärztin und studierte Politikwissenschaftlerin. Ihr Volontariat absolvierte sie beim Bayerischen

Rundfunk, als freie Journalistin arbeitet sie mit den Schwerpunkten deutsche Innen- und Außenpolitik, autoritäre Systeme und Polarisierung. Sie ist Autorin für die „taz“ und den „Spiegel“ und arbeitet für die ARD. Nach „Unser Schwert ist Liebe“ Die feministische Revolte im Iran“ und „Wie wir uns Rassismus beibringen. Eine Analyse deutscher Debatten“ erschien 2025 ihr Buch „Verbinden statt spalten. Eine Antwort auf die Politik der Polarisierung“. Gilda Sahebi lebt in Berlin.

Sarah Saulheimer

Sarah Saulheimer ist Rehabilitationswissenschaftlerin und Inklusionsforscherin. Bis Dezember 2025 leitete sie das Referat Chancengerechtigkeit an der FernUniversität Hagen. Neben ihrer Tätigkeit an verschiedenen

Hochschulen engagiert sie sich seit 2023 im Sozial-Ökologischen Zentrum Dortmund (SÖZL). Sie ist überzeugt, dass es selbstverwaltete, unkommerzielle Orte braucht, die Menschen zusammenbringen und Raum für Kultur, Bildung, Gemeinschaft und das Einüben demokratischer Prozesse schaffen. Und davon, dass sich zukünftige Herausforderungen nur gemeinsam und oft nur analog angehen lassen.

Martina Schmitz

Martina Schmitz ist Ökonomin und Kunsthistorikerin. Seit 2020 forscht sie im DFG-Projekt „Sakralraumtransformation. Funktion und Nutzung religiöser Orte in Deutschland“ (TRANSARA) an den Universitäten zu Köln und Bonn, seit 2023 als Koordinatorin des Verbundprojekts. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf der Transformation und Umnutzung von Sakralbauten sowie ihrer Ausstattung, insbesondere der Nachkriegsmode. Sie beschäftigt sich mit den Chancen, Herausforderungen und Gelingensbedingungen neuer Nutzungen kirchlicher Räume.

Danylo Symonovych

Danylo Symonovych ist ukrainischer Dramaturg und Theatermacher. Nach dem Studium der Theaterregie in Kyjiw absolvierte er den Masterstudiengang Dramaturgie an der Akademie für Darstellende Kunst Baden-Württemberg. Seine Arbeit bewegt sich an der Schnittstelle von Dramaturgie, Partizipation und kultureller Teilhabe. Er interessiert sich für Formate, die neue Zugänge zu Theater eröffnen, unterschiedliche Perspektiven einbeziehen und den Dialog zwischen Kulturinstitutionen und Besucher:innen fördern. Seit 2026 entwickelt er als Outreach-Dramaturg bei der Ruhrtriennale partizipative Projekte und Formate.

Miriam von Gehren

Dr. Miriam von Gehren ist Volkswirtin und promovierte Kunsthistorikerin. Sie arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin für die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ am Deutschen Bundestag und als Referentin des Generaldirektors am Kunstpalast in Düsseldorf. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kulturellen Bildung am Kunstpalast konzipierte und leitete sie Projekte der Erwachsenenbildung und für junge Erwachsene. Seit 2023 verantwortet sie für den Regionalverband Ruhr den Kulturpolitischen Dialog und kuratiert die Kulturkonferenz Ruhr sowie weitere kulturpolitische Dialogformate.

Sabine Weck

Dr. Sabine Weck ist Leiterin der Forschungsgruppe „Sozialraum Stadt“ am ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung. Sie studierte Raumplanung an der Universität Dortmund, promovierte dort und sammelte internationale Studien- und Arbeitserfahrungen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind räumliche Gerechtigkeit, sozial inklusive Stadtentwicklung sowie nachhaltige Transformations- und Beteiligungsprozesse.

Barbara Welzel

Barbara Welzel ist Professorin für Kunstgeschichte und Kulturelle Bildung an der TU Dortmund, wo sie 2011-2020 Prorektorin Diversitätsmanagement war. Seit 2019 ist sie Wissenschaftliche Leiterin des Campus Stadt der TU Dortmund im Dortmunder U. Sie ist eine der Sprecherinnen des Themenfeldes „Wissenschaftsstadt und Kulturmetropole“ im Masterplan Wissenschaft der Stadt Dortmund. Mitinitiatorin des „Kirchenmanifests: Kirchen sind Gemeingüter“. Forschung, Lehre und Projekte u. a. zu (mittelalterlicher) Stadtkultur, Kirchen und ihren Ausstattungen sowie zu kultureller Bildung und Teilhabe.

Das Magazin erscheint zur
14. Kulturkonferenz Ruhr am
11.9.2026 in Essen

Herausgeber
Regionalverband Ruhr
Der Regionaldirektor
Kronprinzenstraße 35
45128 Essen
+ 49 201 2069-0
www.rvr.ruhr

Referat Kultur, Sport und
Industriekultur
Leitung: Patricia Schröer

Magazin

Redaktion
Dr. Miriam von Gehren (RVR)
Dr. Sarah Meyer-Dietrich

Lektorat
Dr. Sarah Meyer-Dietrich

Fotos
Sabrina Richmann

Visuelle Kommunikation
Referat Kommunikationsdesign
und Information,
David Fischbach (RVR)

Druck
LUC GmbH
Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier,
zertifiziert mit dem Blauen Engel und
dem EU Ecolabel

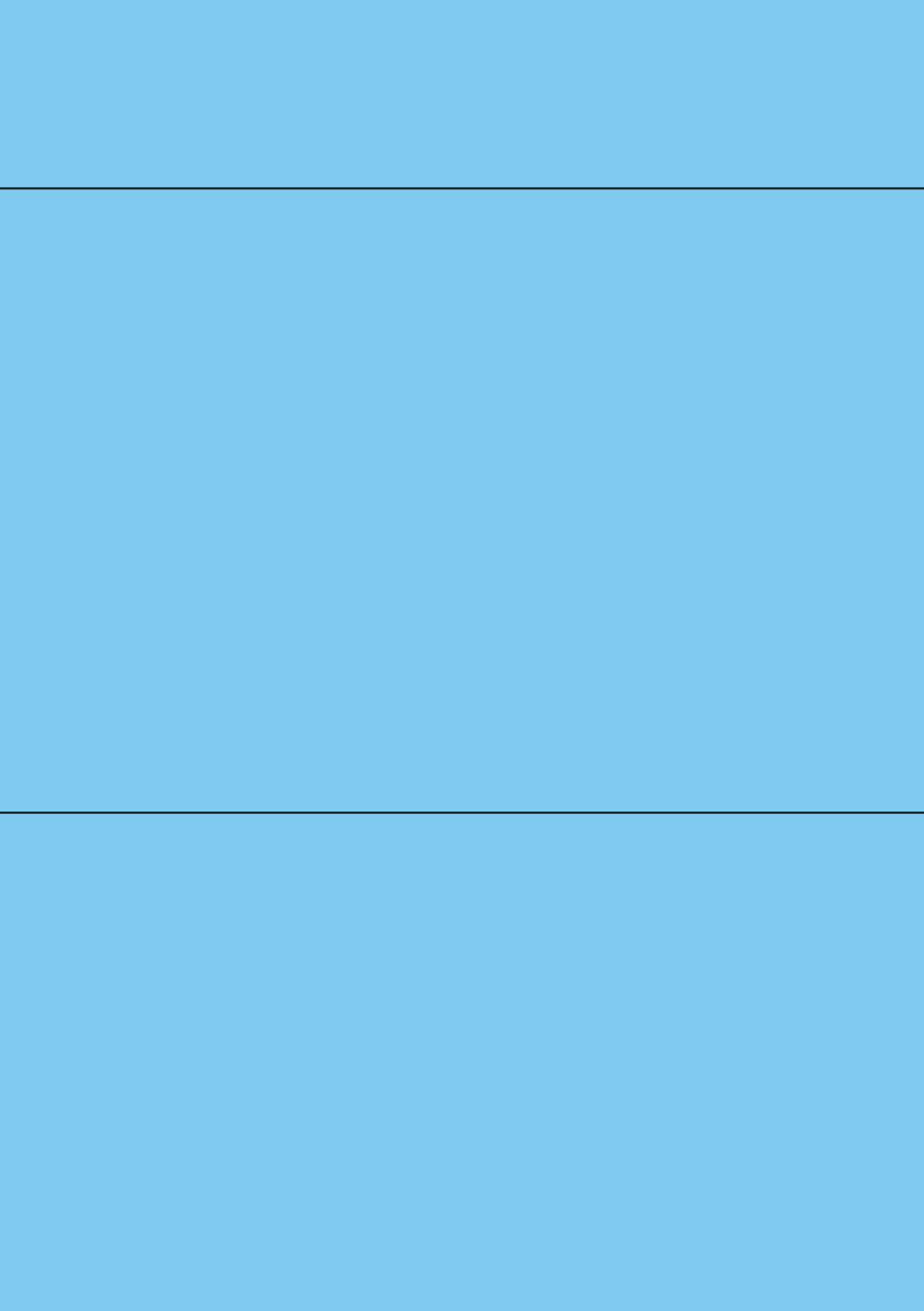
14. Kulturkonferenz Ruhr

Konzept und Programm
Dr. Miriam von Gehren (RVR)

Projektmanagement
Maria Baumeister (RVR)
Patric Daas (RVR)
Dr. Miriam von Gehren (RVR)

Kommunikation
Moritz Kappen (RVR)

www.kulturkonferenz.rvr.ruhr
Änderungen vorbehalten



Raum

Zeit



14. Kulturkonferenz Ruhr

2026